

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Dritte Abtheilung. Zweite Section: Holland

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1863

XXVI. Leyden. Leyderdorp. -Kaag. -Oud-Poolgeest. -Endegeest.
-Oegstgeest. -Sassenheim und Huis te Teilingen. -Lisse. -Warmond.
-Noordwykerhout. -Noordwyk-Binnen. -Rynsburg. -Valkenburg. -Haagsche

...

[urn:nbn:de:bsz:31-54449](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54449)

woude, wo man viel Flachſ zieht, liefert ſ. g. „Kaasdoek“ (Käſtuch), welches durch ganz Holland verſendet wird. — Zu Soeterwoude, einem netten Dorfe mit hübschen Gärten und Landhäuſern, wird die beſte „Leydsche boter“ gemacht; auch ſoll hier nach Terwen um's Jahr 1350 ein Landmann das Düngen der Felder entdeckt haben. — Das anmuthige Leyderdorp erinnert uns ſchon an die Nähe des ehrwürdigen Lugdunum Batavorum, dem wir auf dem reizenden Wege entlang des Rheines zwiſchen herrlichen Villen und Gärten zuſchreiten.

XXVI.

Leyden.

(Leyderdorp. — Raag. — Dub-Boolgeest. — Endegeest. — Degstgeest. — Sassenheim und Quis te Teilingen — Liſſe. — Warmond. — Noordwykerhout. — Noordwyk-Binnen. — Nynsburg. — Valkenburg. — Haagſche Schouw. — Voorschoten. — Waſſenaar. — Katwyk. und die Mündung des Rheines.)

Wenn die Holländer das reizende Leyden (Leiden) gerne zur älteſten Stadt des Landes machen, indem ſie hier das römische Lugdunum Batavorum ſuchen, ſo geht der deutſche Volkſcherz noch weiter, indem er ſchon den König David zu einem Leidener macht, weil derſelbe ſingt, er ſei in Leiden geboren. Der Uſprung des Ortes, der nach den „Délices“ bereits von Plutarch und Ptolemäus erwähnt und von Antonin die Hauptſtadt der Allemannen genannt wird, liegt eben im Dunkeln, und es iſt ſelbſt ungewiß, ob die Römer oder die Sachſen die Burg erbaut haben, die einen Hügel mitten in der Stadt krönt. Dagegen ſtammt der Name „Leyden“ ohne Zweifel wohl von dem Flüßchen Lede oder Lei, ſodaß er weder von einer römischen Legion herrührt, deren Legia ſich allmählich in Leida verwandelte, noch auch einen „Rabenberg“ bedeutet, oder einen klaren und wohl-luſtigen Berg.*) Das Lugdunum der Bataver aber ließe ſich, um nicht gar ein „Dünendorf“ (Loeg, geſprochen Lug, d. h. Dorf, und Duin, d. h. Düne) daraus zu machen, erklären aus dem alten Eugen, d. h. Schauen, und Düne, entſprechend in der Benennung dem heutigen „Kijkduin“ (Schäudüne, von Kijken, unſerem Gucken oder Schauen),

*) Les Délices de la Hollande (1697) bemerken: „Est apellée Leiden comme qui dirait montagne claire et bien aérée, où montagne de corbeau“. Ly iſt Unterwindſeite. Derſelbe Verfaſſer meldet auch die Herleitung des Namens von Legio.

wie ein Fort auf dem Helder heißt, das die Spitze der nördlichen Düne frönt (S. 19). Der Hügel, worauf die Burg der Stadt liegt, bietet nämlich zur Unterstützung dieser Ableitung nicht bloß eine hübsche Aussicht bis zu den Dünen, sondern ist vielleicht auch selbst ein Sandberg, sodaß er in doppelter Beziehung eine Schaudüne genannt werden könnte, wiewohl die heutige holländische Sprache unser altes Eügen oder Euegen nicht mehr kennt. Uebrigens wird mit der gewiß gelehrten Etymologie immerhin noch ebensowenig erwiesen, daß das römische Lugdunum Batavorum das jetzige Leyden war, als daß dieser Name eine Verkürzung aus jenem sein muß oder sein kann.

Urkundlich kommt Leyden, das zwei gekreuzte Schlüssel im Wapen führt, erst in der Mitte des 10. Jahrhunderts vor, wo Graf Dietrich II. als Burggraf von Leyden die Westfriesen schlagen half. Seit 1389 von der „Steenshuur“, welche damals Stadtgraben war, gegen Süden vergrößert, kam der Ort 1520 an die Grafschaft Holland, indem ihn der Herzog Johann v. Bayern, da es die Bewohner mit den Hoekschen hielten, nach einer Belagerung von neun Wochen dem Burggrafen Philipp v. Wassenaar entriß. Doch blieb die Stadt auch in der Folge meist derselben Partei ergeben, wodurch sie noch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte und 1481 durch Jost van Calain auf's Neue belagert werden mußte. Im Jahre 1491 schlug die Bürgerschaft einen Anfall des Räs- und Brodvolkes ebenso glücklich zurück, als sie 1535 den Anschlag der Wiedertäufer vereitelte, deren f. g. König, Jan Boekholtz, bekannter unter dem Namen Johann von Leyden, hier geboren war. Unsterblichen Ruhm aber erwarb sich Leyden 1574 durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen die Spanier, von welcher M. G. van Hall in seinem Gedicht „Van der Werf“ singt:

„Beprqef met stormram en kartouw,
O Valdez, Hollands moed en Leydens deugd en trouw!
Destad, die van der Werf gelijk een vader eert,
Gerust op zijne zorg, geweld en nood braveert;
Die van der Does aan 't spets van hare dappren ziet,
Ducht Spanje's dwinglandij, maar vreest haar donders niet.“*)

(Versuch mit Bidder und Karthau,
O Valdez, Hollands Muth und Leyden's Selbstvertraun!
Die Stadt, die van der Werf, gleich einem Vater, ehrt
Und, seiner Fürsorg' froh, sich der Gewalt erwehrt,
Die, van der Does voran, mit ihren Tapfern sicht,
Scheut Spanien's Tyranei, doch ihre Donner nicht.)

*) Siehe das mehrerwähnte Handbuch „Nederland“ von A. J. van der Aa, der die Namen Werff und Baldez anders schreibt.

Nachdem die Leydener, wie der Verfasser der „*Délices*“ erzählt, noch 1556 Karl V. einen glänzenden Empfang bereitet hatten, der auf den Glasgemälden der St. Peterskirche dargestellt war, während ihnen der Kaiser das Privilegium verliehen, daß die Güter eines hingerichteten Bürgers nicht confiscirt werden durften, sondern dessen Erben gegen Bezahlung einer kleinen Summe eingehändigt werden mußte, schüttelte die Stadt, welche damals 16,000 Einwohner zählte, bereits 1572 das spanische Joch ab und wurde deshalb 1573 nach der vergeblichen Belagerung Alkmaar's von dem General Franz Baldez (Baldeze) eingeschlossen. Da aber Leyden mit Kriegsvolk und Vorräthen reichlich versehen war, und die Spanier erfuhren, daß die Prinzen Ludwig und Heinrich v. Nassau mit einer Armee zum Entsatz im Anzug seien, so hob Baldez nach fünf Monaten die Belagerung auf, um den General d'Avila zu verstärken, der den Prinzen entgegensog. Ehe er indeß zu ihm stieß, war am 14. April 1574 die Schlacht auf der Mooker Haide (S. 92) schon geschlagen und die beiden Brüder gefallen, denen der nassauische Dichter Jos. Muth die Worte in den Mund legt:

„Entfernen wir des Feindes Tigerwuth
Nur eine Zeit von Leyden, dem bedrängten,
Dem von der Gegner wilder Fluth beengten;
Dann fließet nicht vergebens unser Blut!“

Plötzlich erschienen nun die Spanier am 25. Mai 1574 wieder vor Leyden, das jetzt schlechter versehen war, und eine neue Belagerung begann. Baldez vertrieb zuerst die Engländer aus ihren Befestigungen und beschloß, da er die Ueberzeugung gewann, daß mit Gewalt hier nicht leicht Etwas auszurichten sei, die Stadt auszuhungern. Binnen wenigen Tagen war denn dieselbe auch durch 62 Schanzen eingeschlossen und von aller Gemeinschaft abgeschnitten. Nachdem Andreas Allers, der Befehlshaber der Besatzung, alsbald bei einem Ausfall das Leben eingebüßt, wurde der Oberbefehl dem tapfern und gelehrten Jan van der Does (Janus Doussa), Herrn van Noordwyk, anvertraut, welchem der Bürgermeister Peter van der Werff und der Stadtschreiber van Hout zur Seite standen. Und rettete Wilhelm v. Dranien, wie einst Claudius Civilis seine Insel, endlich die Stadt durch eine künstliche Ueberschwemmung, so verdient ihre heldenmüthige Vertheidigung während fünf Monaten, die erhabenen Züge hochherziger Vaterlandsliebe und die beispiellose Ausdauer unter Pest und Hungersnoth, doch die ungetheilte Bewunderung der Mit- und Nachwelt.

Wohl zeigte sich bald Mangel unter den Bewohnern, obgleich man bei der Austheilung des Vorrathes mit aller Umsicht zu Werke ging; dennoch antwortete Does, als er von Baldez zur Uebergabe der Stadt aufgefordert

wurde, im Namen der Bürger: „Wenn ihnen die Lebensmittel fehlten, so würden sie ihre linke Hand verzehren und die rechte bewahren, um ihre Freiheit zu vertheidigen“. Man wollte lieber sterben, als sich ergeben. Fast vier Monate hatten die Belagerten ohne Murren ausgeharrt; selbst Weiber und Kinder unterzogen sich den Beschwerden der Vertheidigung. Im September waren fast alle Vorräthe erschöpft, und Fleisch seit sieben Wochen innerhalb der Mauern nicht gesehen worden. Jeder Versuch, der Stadt Lebensmittel zu zuführen, mußte bei ihrer engen Einschließung natürlich fehlschlagen, und es fehlte sogar das Brod. Die Noth zwang daher die Bewohner, welche wandelnden Gerippen glichen, ihren Hunger mit den ekelhaftesten Dingen zu stillen. Von Pferdefleisch abgesehen, fristeten sie ihr Leben mit Mäusen, Hunden, Ragen, Leder, Blättern, Wurzeln, Gras und abgenagten Knochen, von den Misthaufen aufgesucht, oder geronnenem Blut, aus den Gassen aufgeschöpft. Dadurch entstand eine Pestseuche, welche etwa 6,000 Menschen wegraffte, und die Leichen blieben sogar unbestattet liegen, da es den Lebenden wegen der anhaltenden Wachen und Beschwerden an Kraft und Zeit zu deren Beerdigung gebrach. Wohl hatten Briestauben die Nachricht gebracht, daß Hilfe nahe sei, indem Prinz Wilhelm den verzweifelten Entschluß gefaßt, die Deiche zu durchstechen, um die Spanier durch eine Ueberschwemmung zu vertreiben, eine Maßregel, welche zwar auch dem Lande selbst großen Schaden verursachen mußte, aber dem altholländischen Grundsatz (S. 19) entsprach: „Besser verdorbenes, als verlorenes Land“, und in der That waren die Dämme der Maas und Ossel im August durchstochen worden; allein der Durchstich hatte nicht den gehofften Erfolg, indem die Fluth, durch den Nordwind zurückgetrieben, zwar die Fluren Delftlands und Schielands überschwemmte, das höhere Rheinland jedoch nicht erreichte, und so die kleine Flottille, welche der Stadt unter dem Admiral Louis de Boisot Hilfe bringen sollte, trotz ihrer flachen Fahrzeuge den Mauern nicht nahen konnte, obgleich sie von da aus gesehen wurde.

Kein Wunder, wenn, durch die ausgestandenen Drangsale und die vereitelte Hoffnung zur Verzweiflung gebracht, ein mehr wahnsinniger, als auf-rührerischer Haufe, mit Ungestüm zu dem Bürgermeister drang und Brod oder Uebergabe der Stadt forderte. Der hochherzige Bürgervater aber entgegnete der Truppe mit den edlen Worten: „Meine Freunde! Ich habe geschworen, die Stadt zu vertheidigen und, bei Gott, ich werde meinen Eid halten! Es ist mir eins, ob ich durch Eure Hände oder durch die der Feinde sterbe. Brod habe ich nicht; kann aber mein Leib Euren Hunger stillen, so nehmt ihn, schneidet ihn in Stücke und vertheilt ihn unter Diejenigen, welche die Hung-

rigsten sind!“ Dieses Beispiel von unerschütterlicher Beharrlichkeit und edler Aufopferung that seine Wirkung; die heftigsten Schreier waren beschämt, und der ganze Haufe zog ab mit dem Entschlusse, dem Bürgermeister gehorsam, auszuharren.*)

Doch, Leyden's Bedrängung hatte den Gipfel erreicht, und das Elend der Belagerung sollte zu Ende gehen. Wenn die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten! Eine höhere Gewalt, als menschliche, die Hand des Herrn verhalf der unglücklichen Stadt zum Entsatz. Nachdem schon am 18. September der Wind umgeschlagen und das Wasser dadurch so gestiegen war, daß die Flotte näher herankommen konnte, wovon die Bürgerschaft durch Brieftauben Kunde erhielt, erhob sich am 1. Oktober einer jener Nordweststürme, die selbst, wenn die Deiche unversehrt sind, Besorgniß erregen, erweiterte die Durchstiche der Dämme und, wie Muth singt:

„Es donnert das Meer, es wälzt sich die Fluth
Durch die weit geöffneten Schranken.
Wie zerstob ohnmächtig der Feinde Wuth!
Sie flohen, sie stürzten, sie sanken.
Dein rettender Engel, er naht heran,
Bedrängte Stadt, auf des Sieges Bahn!“

Die Ueberschwemmung hatte die Mauern Leyden's erreicht; die ganze Umgebung glich einem Meere. Mit einem Verlust von 1000 Mann, die in den Fluthen umkamen, ergriffen die Spanier entsezt die Flucht und, als sie in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober das letzte Fort, die „Lamerschanze“, verlassen, erschien Boisot mit seiner Flotille und Lebensmitteln vor der befreiten Stadt. So mußten die Spanier abziehen, die geprahlt hatten, daß es den Holländern ebenso unmöglich sei, Leyden zu entsezen, als die Sterne vom Himmel zu reißen. Die Freude der Bürgerschaft über diese unerwartete Rettung aber war nicht zu beschreiben. „Leyden ist entsezt! Gott sei gepriesen ewiglich!“ schallte es durch die Straßen, und die ausgehungerte Menge griff hastig nach den Broden und Häringen, welche ihr die Mannschaft der Flotte reichte oder zuwarf. Manche gingen, wie Terwen berichtet, bis an den Hals in das Wasser oder schwammen nach den Schiffen, um schnell Speise zu erhalten; Viele starben, die es zu gierig verschlangen, mit dem Essen in dem Munde, ehe die Regierung Ordnung in die Vertheilung der Lebensmittel bringen konnte. — Bald darauf versammelten sich sowohl die Befreier, als

*) „Délices“ machen dazu die interessante Bemerkung: „On fit en cette occasion de la monnoie de papier, dont il se trouve encore des pièces chez les curieux avec cette légende: *Haeclibertatis ergo. Pugno pro Patria etc.* (Nous souffrons pour notre liberté, nous combatons pour notre patrie etc.) Alors on ne parloit point encore de la Religion: aussi n'étoit-il pas tems.“

die Befreiten in der St. Peterskirche, um Gott unter dem einzigen übriggebliebenen Prediger Peter Cornelisz für die merkwürdige Rettung zu danken. Da machte sich das übervolle Gemüth in Freudenthränen Luft, während der Psalmgesang durch Schluchzen unterbrochen wurde, dessen Töne wohl nie inniger der tiefbewegten Brust entquollen. — Was aber noch mehr ist, zur allgemeinen Verwunderung drehte sich der Wind schon des andren Tages nach Nordost um, und binnen drei oder vier Tagen war ganz Südholland wieder von dem Wasser frei, das nun seine Dienste geleistet. — Noch heute wird der 3. Oktober zur Erinnerung an dieses große Ereigniß von der Bürgerschaft zu Leyden alljährlich feierlich begangen. Auch verdankt die Stadt, der Ueberlieferung zufolge, ihrer ruhmvollen Vertheidigung die Verleihung der Universität (1575). Deshalb sagt Muth:

Und Wilhelm spricht zu den Ersten der Stadt:
 „Daß die spätesten Enkel erzählen
 Vom Tage, der Euch gerettet hat,
 Mögt von zwei Dingen Ihr wählen:
 Soll ich Leyden auf immer von Steuern befrei'n,
 Oder soll ich's zum Sitze der Musen weih'n?“

„Wir wählen die Kunst und die Wissenschaft,
 Der Menschheit erfreuliche Blüthen;
 Des Geistes Wonne, des Geistes Kraft,
 Sie seien uns ewig beschieden!“
 So bitten sie Alle mit einem Mund,
 Und der Jubel macht die Gewährung kund.

Kulturhistorisches Interesse bietet ein Aufstand von 1629. Damals hatte, wie die „Délices“ erzählen, der König Gustav Adolph von Schweden sich der Seestraßen bemächtigt und dem Lande die Getreidezufuhr aus Polen abgeschnitten. Dadurch stieg das Brod zu hohem Preise, und ein aufrührerischer Haufe aus der Hefe des Volkes warf sich auf ein Bäckerhaus, um dasselbe zu plündern. Der Stadtvorstand begegnete jedoch diesem Tumult so zeitig und die Bürgerschaft stand ihm so rasch mit den Waffen zur Seite, daß der Aufstand nur einem Strohfeuer gleich, welches alsbald gelöscht war, indem Drei oder Vier der Schuldigsten ausgepeitscht wurden. Uebrigens ließ nun der Magistrat durch mehrere Bäcker Brod backen, wozu die Stadt das Getreide lieferte, und die Armen erhielten dasselbe gegen Marken, „Mareaux“ genannt, viel billiger, als Diejenigen, welche den herrschenden Preis bezahlen konnten. — Nachdem Leyden schon 1509 und 1529 durch ungewöhnliche Sterblichkeit war heimgesucht worden, wüthete hier die Pest 1635 und 1636 der Art, daß die Kirchen und Friedhöfe die Leichen gar nicht alle fassen konnten, und man dieselben auf den Wällen bestatten mußte, wie ein Theil der aus Erde aufgeworfenen Bollwerke heute wieder zu „Begraafplaatsen“ dient.

Den „Délices“ zufolge raffte die Geißel Gottes damals, wo sich die Grenzbewohner des Krieges halber in das Innere des Landes zurückzogen, über 22,000 Menschen hinweg; Terwen gibt die Zahl nur auf 10,000 an, meldet aber, daß 1647 binnen sechs Monaten 14,000 Personen der Seuche erlagen, auch die Jahre 1655, 1664, 1669 und 1778 viele Opfer forderten.

Als Graf Königsmark (Königsmarkt) 1672 die Nachricht erhalten, daß die Franzosen zu Utrecht große Anstalten trafen, um nach eingetretenem Frost über das Eis geradezu gegen Leyden aufzubrechen, hielt er es für angemessen, sich mit der Hauptarmee seiner Truppen in die Nähe dieser Stadt zurückzuziehen, um dieselbe gegen den Feind sicher zu stellen. Seine gute Absicht wurde indessen verkannt, und die Bevölkerung versammelte sich einige Zeit nach seinem Anmarsch vor seiner Wohnung, indem sie das Geschrei erhob: „Er hätte besser gethan, seinen Posten zu vertheidigen, als sich hinter den Mauern ihrer Stadt in Sicherheit zu bringen, die nicht weniger geschützt gewesen wäre, wenn er die Feinde gehindert hätte, Bodegraven zu erreichen, statt ihnen das ganze flache Land zur Plünderung preiszugeben.“ Aus dieser Verlegenheit konnte sich der Graf nicht anders ziehen, als daß er das Volk benachrichtigen ließ, er habe mehrere Fässer Pulver in seinem Hause und würde sich mit einem Theil der Stadt in die Luft sprengen, wenn man nicht abziehe. Diese Drohung that ihre Wirkung, und er hatte nun Muße, sich zu retten, während die Franzosen, trotz des plötzlich eingetretenen Thauwetters, durch den Rückzug der holländischen Truppen glücklich ankamen, nachdem sie durch Mord und Brand an den Dörfern Bodegraven, Zwammerdam (S. 316) u. auf die gräßlichste Weise den Unmuth gerächt für die Hindernisse, die der Himmel ihrem Unternehmen, wie die „Délices“ sagen, mittels der Elemente in den Weg gelegt. — Die s. g. „Leidener Flasche“, erfunden 1745 durch den Domdechanten Kleist zu Camin, erhielt diesen Namen, weil man glaubte, der Professor Cunäus zu Leyden habe die ersten elektrischen Versuche mit der Verstärkungsflasche angestellt. — Während der Jahre 1748, 1784 und 1787 fielen zu Leyden, gleichwie in vielen andern holländischen Städten, grobe Gewaltthatigkeiten, Plünderungen und andere Unordnungen vor, und 1795 war es die erste Stadt in Holland, welche sich der Umwälzung anschloß, deren Folge die Vertreibung des Erbstatthalters Wilhelm V. und die Stiftung der „Batavischen Republik“ war.

Ein furchtbares Unglück traf Leyden am 12. Januar 1807. J. P. Hebel erzählt in seinem „Schackästlein“ das schreckliche Ereigniß also: „Man stand an diesem Morgen auf, wie alle Tage: der Eine betete sein: Das walte Gott, der Andere ließ es sein, und Niemand dachte daran, wie

es am Abend aussehen werde, obgleich ein Schiff mit siebenzig Fässern voll Pulver in der Stadt war. Man aß zu Mittag und ließ sich's schmecken, wie alle Tage, obgleich das Schiff noch immer da war. Aber als Nachmittags der Zeiger auf dem großen Thurm auf halb fünf Uhr stand (fleißige Leute saßen daheim und arbeiteten, fromme Mütter wiegten ihre Kleinen, Kaufleute gingen ihren Geschäften nach, Kinder waren beisammen in der Abendschule, müßige Leute hatten lange Weile oder saßen im Wirthshaus beim Kartenspiel und Weinfrug, ein Bekümmerter sorgte für den andern Morgen, was er essen, was er trinken, womit er sich kleiden werde, und ein Dieb steckte vielleicht gerade einen falschen Schlüssel in eine fremde Thür); da plötzlich geschah ein Knall. Das Schiff mit seinen siebenzig Fässern Pulver bekam Feuer, sprang in die Luft, und in einem Augenblick waren ganze Gassen voll Häuser, mit Allem, was darin wohnte und lebte, zerschmettert und in einen Steinhafen zusammengestürzt oder entseßlich beschädigt. Viele hundert Menschen wurden lebendig und todt unter diesen Trümmern begraben oder schwer verwundet. Drei Schulhäuser z. B. gingen mit allen Kindern, die darin waren, zu Grunde; Menschen und Thiere, welche in der Nähe des Unglücks auf den Straßen waren, wurden von der Gewalt des Pulvers in die Luft geschleudert und kamen in einem kläglichen Zustande wieder auf die Erde. Zum Unglück brach auch noch eine Feuersbrunst aus, die bald an allen Orten wüthete, und konnte fast nicht gelöscht werden, weil viele Borrathshäuser voll Del und Thran mitergriffen wurden. Achthundert der schönsten Häuser stürzten ein oder mußten niedergerissen werden. Da sah man, wie es am Abend leicht anders werden kann, als es am frühen Morgen war, nicht nur mit einem schwachen Menschen, sondern mit einer großen und volkreichen Stadt. Es wurde ein namhaftes Geschenk auf jeden Menschen ausgesetzt, der noch lebendig gerettet werden könnte; die Todten, die aus dem Schutt hervorgegraben wurden, trug man auf das Rathhaus, damit sie von den Ihrigen zu einem ehrlichen Begräbniß konnten abgeholt werden. Viele Hilfe wurde geleistet. Obgleich damals Krieg zwischen England und Holland war, so kamen doch von London ganze Schiffe voll Hilfsmittel und große Geldsummen für die Unglücklichen; und das ist schön; denn der Krieg soll nie in's Herz der Menschen dringen; es ist schlimm genug, wenn er vor und in den Thoren ist mit seiner Zerstörung."

Nach Terwen gingen bei diesem Unglück der Stadt Leyden 180 Menschen zu Grunde, darunter die berühmten Professoren Luzac und Kluit, sowie werthvolle Schätze an Büchern, Handschriften und Kunstsammlungen. Groß und edel benahm sich damals König Ludwig, der noch des Abends



nach dem Schauplatz des Schreckens eilte, auf den rauchenden Trümmern Hilfe leistete und durch Belohnungen zur Rettung der Lebendigbegrabenen ermunterte. Ueber eine Million Gulden kam im In- und Ausland an Liebesgaben für die Unglücklichen zusammen; aber die verwüstete Stätte, wo man, wie P. R. Feith in seinem Gedicht: „Bij Leydens ramp“ singt:

„Op het puin en smeulende ash
Man, vrouwen, ouders, kindren, vrinden
Vond zoeken naar de teerbeminden,
Waarvan hun 't aanzijn dierbaar was,“

(Auf Schutt und Asche, glimmend noch,
Mann, Frau und Eltern, Kinder, Freunde
Fand suchen nach den Vielgeliebten,
Die ihnen werth im Leben war'n,)

am s. g. „Rapenburg“, mitten im schönsten und reichsten Theile der Stadt, blieb bis auf die neueste Zeit ungebaut und erinnert noch heute unter dem Namen „Ruïne“ an den schrecklichen Tag des 12. Januar 1807. Jetzt erhebt sich auf dem nördlichen Theil, welcher, hübsch bepflanzt, eine schöne Promenade bildet, eine römischkatholische Kirche, das Gesellschaftshaus einer „Societeit“, ein Gebäude des leydeneser Zweigs der „Maatschappij tot Nut van 't Algemeen“ und eine neue Akademie für Anatomie, Physik und Chemie. Der südliche Theil, rings von Bäumen umschattet, dient als Parade- und Exercierplatz und ist zur Kirchweih mit Zelten, Buden und Ständen u. bedeckt.

Der heldenmüthige Geist, welcher Leyden's Bürgerschaft bei der Belagerung von 1574 beseelte, zeigte sich auch noch bei den Befreiungskämpfen 1813 und 1815, wie 1830 bei der belgischen Revolution. Auf den ersten Ruf des Königs verließ die Mehrzahl der Studenten die Hörsäle, griff zu den Waffen, bildete ein eigenes Jägercorps und zog an die Grenze. Die tapfere Schaar zeichnete sich nicht blos im Kampfe gegen den Feind aus, sondern blieb, solange das Land mit Krieg bedroht war, unter den Waffen. Die Jäger Huet, Stolle, Nieuwenhuis und Leemans wurden, wie Na berichtet, verwundet; geblieben ist Giner, den J. P. Heye in einem Gedichte seines Namens, „Beekman“, feiert, worin er von der Heldenschaar sagt:

„De horen klinkt, en langs de platgetreden velde
Verzamelt zich het klein getal der helden,
En reikt elkaâr de broederlijke hand;
Zij wisschen 't zweet en stof zich van de wangen,
En doen 't geknal van d'oorlogsbuiks vervangen
Door 't hartlijk lied voor Vorst en Vaderland.“

In der Halle der Bibliothek wird die Fahne bewahrt, welche die akademische Jugend 1815 im Kampfe führte, und eine Inschrift darüber meldet in lateinischen



Bersen, daß das Banner durch jungfräuliche Hände gefertigt, die Studentenschaft aber immer bereit sei, getreu dem Geiste, der ihre Ahnen beseelte, dasselbe zu ergreifen, sobald Vaterland und Ehre rufen. — Die Fahne von 1830 ist aufgehoben in dem Senatssaale der Universität.

Zwischen 1294 und 1659 sechsmal erweitert, sah Leyden seine Bevölkerung, wie Terwen meldet, seit 1574 bis 1640 von 10,000 auf fast 100,009 Seelen heranwachsen, trotz der schweren Seuchen, welche die Stadt von Zeit zu Zeit heimsuchten. Nachdem 1715 dieselbe bereits 30,000 Bewohner, meist begütert, verlassen, zählte sie 1796 nur noch 30,000 und 1815 nicht viel mehr, als 27,000 Köpfe. In den letzten 50 Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden über 450 Häuser abgebrochen, und ganze Höfe und Hintergebäude verschwanden. Drückende Armuth war an die Stelle des ehemaligen Wohlstandes getreten, wie denn noch heute mehr, als ein Drittheil der Bevölkerung zu den Armen gerechnet werden muß. — Von einem deutschen Gelehrten wurde der Anblick des Pöbels zu Leyden, dem die Armencommission vergebens abzuhelpen suchte, sogar als ekelhaft geschildert. „Es war, sagt derselbe, gerade Sommer, und jene ärmlichen Menschen brachten da, auf Kehrichthaufen sitzend, ihre Tage und Nächte zu und verzehrten die Schalen von Hülsenfrüchten, oder sie strichen in den Thoren, Straßen und Gassen bettelnd herum, oft mit dem häßlichsten Schmutze am ganzen Körper überzogen. Sie waren aber der Trägheit in solchem Grade ergeben, daß auch die, welche starke und rüstige Körper hatten, Nichts zu arbeiten wünschten und jede Anstrengung mehr, als den Tod scheuten. Wenn daher auf den Feldern das Heu heimzubringen oder Ernte zu halten ist, oder wenn andere ländliche Geschäfte mehr Arbeiter, als gewöhnlich, erfordern, so dürfte man wohl niemals Einen vom gemeinen Volk die Stadt verlassen sehen, um sich durch Feldarbeit Etwas zu erwerben. So kommt es denn, daß aus den am Rhein liegenden Provinzen Deutschlands lange Züge von Tagelöhnern mit Sichel und Rechen, unter lustigem Gesange und munteren Schrittes, in die Dörfer einziehen, lauter arbeitssame und harmlose Leute, deren sich die Gutsbesitzer zu ihren Feldarbeiten gerne bedienen und die sie nach der Ernte wohlbezahlt wieder in ihr Vaterland ertlassen“. — Wir haben von den deutschen „Hollandsgängern“, den s. g. Muffen, S. 6 u. 52 schon gesprochen. Unser Gelehrter aber schreibt jene Verkommenheit des großen Hausens oder der niedrigen Volksklasse Hollands den Ersten des Freistaates zu, welche zur Erreichung ihrer Zwecke dem Pöbel schmeichelten, ihm reichlich Lebensmittel und zerstreuende Belustigungen gaben, ihn dadurch an Müßiggang und Aufruhr gewöhnten und so seine Sitten vollkommen verdürbten. — Dem sei, wie ihm wolle, seit 1815 brachen auch für Leyden

wieder bessere Tage an, und seine Bevölkerung nahm wieder zu. Jetzt zählt die Stadt, obwohl diese Zahl nach Terwen vor etwa 10 Jahren größer war, circa 37,000 Einwohner und eine Garnison von 800 bis 1000 Mann.

Schon in der frühesten Zeit verlegten sich die Leydenener mit Vorliebe auf die Tuchmacherei und den Tuchhandel, deren Betrieb bis ungefähr vor einem Jahrhundert ihre vorzüglichste Erwerbsquelle war. Im Jahr 1580 beinahe zu Grunde gerichtet, erreichte die Wollenmanufactur 1670 ihre höchste Blüthe. Die Erzeugnisse derselben gingen nach allen Gegenden der Erde, besonders nach der Levante, Ostindien und China, und Leyden wuchs dadurch an Wohlstand, Volkszahl und Umfang so, daß es im 16. Jahrhundert unter den Städten des Landes den ersten Rang einnahm. Nachdem die „*Délices*“ (1679) ihre Beschreibung der Stadt, nicht wenig wahr, mit der Bemerkung eingeleitet: „Leyden erfreut sich eines Schicksals, ganz verschieden von allen Dingen der Welt, die beinahe sämmtlich altern und sich endlich im Laufe der Zeit aufreiben: es erneuert und verjüngt sich; denn trotz seines Alterthums und trotz der Umwandlungen, die es im Sturme der Jahrhunderte erfahren, steht es heute größer, reicher und schöner da, als jemals,“ schildert der Verfasser an einer andren Stelle die hiesige Wollenfabrikation also: „Die Tuchbereitung, welche zu Leyden betrieben wird, wie an keinem andren Orte Hollands, zieht alle armen Leute dahin, welche, sei es durch die Drangsale des Krieges oder durch Verfolgung des Glaubens wegen, aus ihrer Heimath vertrieben und fähig sind, sich auf jenen Erwerbszweig zu verlegen. Diese große Anzahl von Arbeitern, in Verbindung mit den Studenten und Allen, die aus irgend einem Grunde in Leyden ihre Wohnung aufschlagen, machen die Stadt sehr volkreich. Die Tuchwaaren, welche hier bereitet werden, sind sehr hübsch und sehr geschätzt bei den Fremden. Sie gehen nach der Türkei, nach Asien und selbst durch die ganze Welt, so daß, wie Amsterdam der Stapelplatz fast aller Handelsgegenstände ist, die aus fernen Ländern kommen, Leyden der Stapelplatz der Tücher und anderer Handelserzeugnisse des Landes genannt werden kann.“ — Weiter rühmt mein alter Gewährsmann die Tuchhalle, zu seiner Zeit ganz neu, als sehr schön und fährt fort: „Die feine Wolle, deren man sich bei dieser Fabrikation bedient, kommt aus Spanien, die gröbere wird aus England und Pommern eingeführt. Man findet unter den Arbeitern viele Wallonen, Franzosen, Lothringer, Flamänder, Lütticher, Deutsche und Engländer. Bereitet wird hier so viel Kämelzeug (*Camelot—grein*) und Verfan von allen Sorten, daß es fast unglaublich erscheint. Wenn daher die Stadt einer Menge von unglücklichen Flüchtlingen die Mittel gab, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen,

so haben die Eingewanderten hinwiederum hierher die Manufacturen ihrer Heimathländer verpflanzt, und dieselben sind hier so gepflegt worden, daß sich der Handel der übrigen Städte nach Leyden zog und dazu beitrug, dasselbe so reich und blühend zu machen, wie man es heute erblickt; denn nach Amsterdam gibt es keine Stadt, welche so große Einkünfte besitzt.“

Durch die Concurrnz (Mededinging) Englands und Deutschlands nahm die Zahl der Wollenfabriken Leyden's, wie der Bevölkerung, erst langsam und später mit großer Schnelligkeit ab. Doch bildet das Fabrikwesen auch heute noch eine Haupterwerbsquelle der Bewohner, nur in anderer Weise, indem es jetzt fast alle Zweige der Industrie umfaßt. Tuch- und Wollenstoffe aller Art, Garne, Decken, Damastzeuge, Segelleinwand, Watten, Strümpfe, Leim, Thran und Seife, Leder und Felle, Farben, Lampendochte, Eisen- und Kupferwaaren, Möbel, Spiegel, Tapeten (Behangselpapier), Bier und Branntwein zc. sind Hauptartikel. Außer neun Manufacturfärbereien, Traß-, Loh-, Malz- und Kornmühlen, einer Dampfmaschinenfabrik und einer Holzgraviranstalt, besitzt Leyden auch eine Grob- und Ankerschmiederei, 1836 durch eine anonyme Gesellschaft gegründet, welcher der Platz dazu auf einem Theil des abgetragenen Stadtwalles an der „Zylpforte“ von der Regierung unentgeltlich überlassen wurde. Von den beiden Kattunfabriken und Kattundruckereien, welche nach 1830 aus Belgien hierher verpflanzt wurden, blüht nur noch eine und beschäftigt eine hübsche Anzahl von Händen. Bedeutend ist die große Salzfiederei, welche bis vor wenigen Jahren mit dem Gradierwerk des Seewassers zu Katwyk in Verbindung stand. — Sonst sind eine Hauptnahrungsquelle für Leyden die beträchtlichen Wochenmärkte, von etwa 70 Dörfern der Umgebung besucht, sowie der Getreide-, Käs- und Butterhandel, letzterer jetzt besonders bedeutend, indem jährlich circa eine halbe Million Pfund Butter und 40,000 Pfund Käs zur Waage gebracht werden. Wenn daher der Fremde an einem Samstag Morgen nach Leyden kommt, das im Verhältniß zu seiner Ausdehnung schwach bevölkert ist, so könnte er glauben, sich in einer der volkreichsten Handelsstädte zu befinden, ein solches Leben herrscht dann besonders auf der seit 1825 überdeckten „Korenbrug“, an der Waag und auf den Fisch- und Buttermärkten zc. Sonst erscheint die Stadt sehr still und einsam, obwohl die Studenten und die Eisenbahnreisenden in diese Einförmigkeit einige Abwechslung bringen. Jene Samstagmärkte bestanden schon zur Zeit des Verfassers der „Delices“, welcher bemerkt: „Außerdem finden jährlich an bestimmten Tagen noch große Märkte statt, welche man kleine Messen nennen könnte. So einer für mageres Vieh und einer für Mastthiere, andre für Leder.“

Berühmt war immer die Leydener Messe, eine Freimesse, welche des Jahres zweimal gehalten wurde und während welcher Niemand Schulden halber verhaftet werden konnte. Weder Terwen, noch Na gedenken derselben, und sie scheint daher jetzt ihren früheren Glanz verloren zu haben, wie die Messen überhaupt auch in Deutschland. Nach Angabe der „Délices“ am Himmelfahrtstage anfangend, währte die Hauptmesse acht Tage. Montags versammelten sich die Bürger, welche sechs Compagnien bildeten, in den „Doelen“ auf einem großen bepflanzten Plage und übten sich im Büchsen-schießen, mit der Armbrust und dem Bogen. Hier gab es zwei Wirthschaften, wo man sich erfrischen konnte, eine mit gemalten Fenstern, welche die Grafen von Holland nebst den Jahreszahlen ihrer Regierung bis auf den König Philipp II. darstellten. Das eigentliche Messleben jener Zeit aber schildert der deutsche Gelehrte, den ich kurz vorher angeführt habe, ungefähr also: „Große Bewunderung erregte bei mir die Messe, welche ich zu Leyden halten sah oder vielmehr hörte. Denn für die Ohren besonders war, was da vorging, höchst beschwerlich. Die Stadt hatte ein ganz anderes Aussehen, als sonst. Wo vorher Ruhe, Nüchternheit und Ordnung walteten, zeigte sich jetzt Alles in lauter Bewegung, voll Lärm und Getöse. Nach allen Richtungen sah man Kaufleute und Trödler; überall ertönte Geschrei, Ausrufen und Anpreisen der Waaren. Auf den Kanälen brachten Schiffe, auf den Straßen Wagen die verschiedensten Sachen zu Markt und setzten sie auch auf der Stelle an die zahllosen Kaufliebhaber ab; dabei mußte man fürchten, von dem Gedränge der herbeiströmenden Menschen erdrückt zu werden; nirgends herrschte Sicherheit, nirgends waren Vorsichtsmaßregeln getroffen. Ich habe die Frühjahrsmesse zu Leipzig gesehen; allein dort ist das Menschenpiel nichts gegen das Gewühl in Leyden. Es wogte aber hier nicht bloß eine unglaubliche Menge von Menschen, sondern auch von Thieren, die aus den entferntesten Weltgegenden herbeigeführt waren, um für Geld gesehen oder verkauft zu werden: Tiger, Hyänen, Löwen, Affen, in ungeheurer Anzahl und an allen Orten, die mannigfaltigsten Arten von Vögeln, Papageien, die sprechen konnten, Bären, die nach den widrigen Tönen des Dudelsacks tanzten, sämmtlich unter freiem Himmel. Man zeigte mitten in der Stadt auf den Kanälen des Rheins sehr große Schiffe, die, wie man schätzte, bei Tausend solcher Messsehenswürdigkeiten enthielten. Auf den Verdecken der Schiffe liefen diejenigen Thiere, welche unschädlich sind, frei herum und wurden nur durch das Wasser des Kanals im Zaum gehalten. Die Marktplätze, deren Leyden einige sehr geräumige besitzt, bedeckten lange Reihen von Buden, die so zahlreich waren, daß es aussah, als ob eine neue Stadt von Holz mitten

in der Stadt aufgeschlagen wäre. Darin wurden zu allen Stunden, am Tage, wie in der Nacht, Speisen und warme Getränke bereitet. Unter den Schwaaren spielte die Hauptrolle eine Art kleiner Kuchen, welche mit dem sonderbaren Namen Brüderchen*) benannt wurden. Von den Buden selbst bestand jede aus zwei Abtheilungen, geschieden durch einen Vorhang, die eine die Küche, die andere das Gastzimmer bildend, woraus man auf die Größe derselben schließen kann. Hier wurde nun ohne Aufhören getrunken und geschmaust. Des Nachts sah man Leuchter angezündet, die unter freiem Himmel hingen, sodaß der neuen Stadt auch die Beleuchtung nicht fehlte. Wenn man nun zwischen diesen Buden durchwandeln wollte, ohne daß man Lust hatte, Etwas zu genießen, so wurde man von den Besitzern nicht etwa zum Eintreten eingeladen, sondern am Arme festgehalten, hineingezogen, ja hineingerissen. Die Wirth und Garföche aber sprachen hier meist französisch, woraus zu schließen, daß es entweder Belgier, oder Franzosen sein mußten; wenigstens waren dieselben so unverschämt, daß man sie zum Pariser Pöbel zählen konnte."

Eine andere Hauptlebensquelle Leyden's ist seine weltberühmte Hochschule, welche sich vortrefflicher Einrichtungen und Anstalten erfreut. Lange Zeit der Brennpunkt, von dem Licht und Bildung über Europa ausstrahlten, wie an ihr eine große Anzahl ausgezeichnete Männer glänzte, hat der Ort seinen Weltruf mehr dieser friedlich erhabenen Mutter zu verdanken, als der heldenmüthigen Vertheidigung gegen die Spanier, deren Preis sie war. Wir hörten nämlich schon, daß Prinz Wilhelm I. im Namen der Edlen und Städte des Landes den Leydenern nach dem 3. Oktober 1574 zur Belohnung für ihre aufopfernde Vaterlandsliebe die Wahl anbot zwischen der Freiheit von Abgaben oder der Errichtung einer Universität, und daß die Bürger, was ihnen sehr zur Ehre gereicht, dem Einzug der Musen den Vorzug gaben vor der Entlastung von Steuern. Und so wurde denn am 8. Februar 1575 die Hochschule feierlich eingeweiht, wie alljährlich an diesem Tage noch der Rector Magnificus in sein Amt eingeführt wird. — „*Délices*“ sagen auch, daß die Universität gegründet wurde nach der schrecklichen Belagerung, „*pour recompenser en quelque sorte les habitans des pertes qu'ils avoient souffertes et des travaux qu'ils avoient endurex*“; fügen aber hinzu: „Uebrigens schien Alles die Staaten einzuladen, in diese Stadt die Universität der Provinz zu verlegen. Die Schönheit des Ortes, die Reinlichkeit, mit welcher Leyden keinem andren Plage Hollands weicht, die Freundlichkeit und Gefälligkeit der Bewohner, die Promenaden um die Stadt und die Abwechslung der Umgebung, die Nähe des Meeres und endlich die Lage des Ortes im Mittelpunkt

*) Ueber diese „*Broedertjes*“ etc. vergl. S. 61 u. 133.

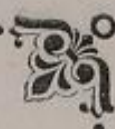
Hollands, Alles schien sich zu diesem Zwecke zu vereinigen.“ — Das Merkwürdigste aber ist, daß, wie Niemeyer sagt, die Stiftungsurkunde der Universität im Namen Philipps von Spanien ausgefertigt und dieser Vorzug den Bürgern der Stadt wegen ihrer standhaften Vertheidigung bei der Belagerung verliehen ward. Dagegen kann es nicht befremden, daß der erzürnte König, als Holland die Freiheit erkämpft hatte, alle dort Studirenden für Ketzer und Apostaten erklärte. Doch nur um so mehr blühte die Universität auf und nahm bald einen hohen Rang selbst unter ihren ausländischen Schwestern ein.

Bei der ausgezeichneten Besetzung ihrer Lehrstühle und den mannigfachen Privilegien ihrer Zöglinge neben der Vortrefflichkeit ihrer Anstalten und Hilfsmittel war es aber auch kein Wunder, daß sich die junge Hochschule bald so große Blüthe und so hohen Ruf erwarb und Besucher aus allen europäischen Ländern zählte, die ihr zuströmten, um sich an den Brunnen ihrer Weisheit zu laben. So besonders aus Deutschland, Frankreich, Dänen, Schweden, Polen, Ungarn und England und zwar im 18. Jahrhundert von den britischen Inseln allein 2000! Wohl hat in der späteren Zeit die Frequenz Leyden's so sehr abgenommen, daß dieselbe kaum den Schatten der früheren bildet; von den Männern aber, die hier lebten und lehrten, wird eine große Anzahl den Ruhm der Universität mit dem eignen bis an das Ende der Tage erhalten. So wirkten, theilweise schon S. 72 ff. genannt, Scaliger, Salmasius, Boerhaave, Heinsius, Cartesius (Descartes), Hugo Grotius, Schultens, Lipsius, Gronovius, Perizonius, Franz Hemsterhuis, Ruhnkenius, Wytttenbach, Alberti, Albinus, Gaubius, Coccejus (Koch), Valdensaar, Rau, Borger, Hamaker, Musschenbroek, Lulofs, Luzac, Kemper, Celsius, Camper, Brugmans, Arminius, Gomar und viele andre als Lehrer der Hochschule, welche selbst zahlreiche Männer von Namen herangebildet. — Jan van der Does (Douza), einer der ersten Gelehrten seiner Zeit, war ihr erster Curator.

Als der Chronist Lucä 1664 Leyden besuchte, befand er, um mich seiner Worte zu bedienen, die Universität in unvergleichlichem Flor. Die Professores in allen Fakultäten waren lauter Lumina, und die Zahl der Studenten erstreckte sich über 3000 aus allen Nationen. Die Musterung, welche der naive Mann unter den damaligen Größen hält, ist zu interessant, als daß ich hier nicht eine Skizze davon geben sollte. — Der Mathematiker und Linguist Jacob Golius, 1596 im Haag geboren und 1667 hier gestorben, damals Rector, verstand, außer der arabischen, äthiopischen und syrischen Sprache, auch die chinesische, als wäre es seine Muttersprache. —

Der Theologe Abraham Heidanus aus Frankenthal († 1678), durch eine reiche Heirath Besitzer von mehreren Tonnen Goldes, lebte sehr glänzend und machte sich manchen guten Tag, so daß er bei den Holländern zum Sprüchwort ward, theilte übrigens alljährlich seine Besoldung unter die Armen aus. — J. Coccejus aus Bremen († 1669), der berühmte Theologe, präsentirete, wie Herr Heidanus, eine gravitatische Person; war groß, weißes Angesichts, und trug eine gekräuselte Perrücke. Es accordirte dazu der lange Professorrock mit den schwarzen Atlasaufschlägen und Kragen sonderlich. Er war gegen die Studiosos sehr höflich, ästimirte insonderheit die Fremden, ließ sich aber bei deren Besuchen nicht lange aufhalten, indem seine Grandezza den gewöhnlichen Discours zeitig abrupirte. — Der Theologe J. Hoornbeck aus Haarlem († 1666) erbauete durch seine Vorträge gar sehr, zumal seine Stimme sehr lieblich und seine Zunge über die Maßen fertig war. — Die Juristen Beecker v. Thienen, nicht zu verwechseln mit Adrian v. Thienen († 1699), und Colonus, nicht Daniel Colonus († 1672), lebten in großem Ansehen und wurden von Auswärts oft consultirt. — Dem Mediciner Franz Sylvius (de la Voi) aus Hanau († 1672) brachte seine Erudition den Ruhm, daß er seines Gleichen in Holland und Deutschland nicht hätte, und alle große Herrn in Europa bedienten sich seines Raths und schickten ihm große Geschenke. — Der Anatom Horn setzte durch seine Sectionen Alles in Verwunderung. Ebenso stand der Botaniker Schuyll in seiner Wissenschaft Niemanden nach. — Joh. Friedr. Gronov aus Hamburg († 1671), der unvergleichliche Polyhistor, Kritiker, Philolog und Professor der Beredtsamkeit, vermehrte den Glanz der Universität gewaltig. Viele Studiosi kamen ihm zu Gefallen. Er hielt seine Vorträge immer mit zugeschlagenen Augen, was seiner Suada besondren Nachdruck gab. — Der Professor der Geschichte und Politik Georg Hornius, ein geborner Pfälzer, dessen Lob, wie der Chronist rühmt, nicht vergehet, so lange die Welt stehen wird, meritirte nicht minder als einer der ersten Sterne der Universität genannt zu werden. Er hatte nur ein Auge, sah aber mehr, als Andre mit zweien, wie die Holländer sagten. Bei seinen Vorträgen gab er den Oestreichischgesinnten oft starke Pillen zu verschlucken. Lucã mußte ihm öfter Gesellschaft bei einer Pfeife Tabak leisten, welchen er, gleich dem berühmten Burhornio, sehr liebte*). — Dem Moralisten Stuartus aus England thaten, eben

*) Von einem Geldmacher im Haag um 5000 Gulden betrogen, zog er sich diesen Verlust, wie der Herausgeber des „Chronisten Lucã“ anmerkt, so zu Gemüthe, daß er manchmal im Kopfe irre ward. Er soll einst nackt auf die Straßen gelaufen sein und gerufen haben: „An tu unquam vidisti hominem paradisiacum? Ego



weil er ein Sohn Albions und von etwas lustiger Physiognomie war, die Disaffectionen junger holländischer Pirsche oft viel Lort an, sowohl auf den Straßen, als im Collegio. Bei dieser Zeit heirathete er die hinterlassene Tochter des vornehmen Theologen Thisii (Thysius), welche eine galante Dame und bei den Studiosis ziemlich beliebt und bekannt war. Unterdessen durfte er sich nicht viel mit ihr auf der Straße präsentiren, wenn er nicht von den Studiosen wollte affrontiret sein. — Der Professor de Râi machte sich mit der cartesianischen Philosophie großen Anhang. Da er ein Gegner Stuart's, des reinen Aristotelikers, war, so gab es zwischen beiden oft lächerliche Händel, und nicht selten unter ihren Zuhörern Schlägereien. Râi hatte übrigens damals den Ruhm des ersten holländischen Philosophen, war aber auch sowohl in Worten, als Sitten ein ächter Holländer und kümmerte sich nicht viel um die Höflichkeit.

Was die Privilegien und Beneficien betrifft, welche die immatriculirten Studenten zu Leyden genossen, so gehörte dahin vor Allem, daß sie sich einer eignen Universitätsgerichtsbarkeit erfreuten und selbst bei Criminalvergehen nur mit Zustimmung des Rectors von dem bürgerlichen Gerichte in Haft genommen werden konnten. Ferner waren die Akademiker von aller Accise für Victualien befreit. Nach den „Délices“ waren die, welche das 20. Lebensjahr überschritten, frei für ein Faß Wein von 84 „Stoops“ das Jahr und für eine halbe Tonne Bier den Monat. Zu Lucâ's Zeit kostete einen Studiosen eine Tonne Bier von Auswärts nur 4 Reichsthaler, während der Bürger 5 Reichsthaler bezahlen mußte. Ebenso sparte der Studiosus an einer Tonne Wein für 24 Thaler ein Sechstheil. Verhältnismäßig war es mit den Speisen, und konnten daher diejenigen Studenten, deren Patria, wie der Chronist sagt, an Holland gränzte, sehr billig hier leben. Naiv fügt er hinzu: „Man kann aber auch sothane Freiheit an einen Bürger verkaufen, was denn auch Viele und ebenfalls ich gethan haben“. — Die Duelle waren sehr streng untersagt, ein Verbot, welches jedes Jahr am Tage der Einführung des neuen Rectors neu eingeschärft wurde. Wie es mit der Haltung des Verbotes ging, davon melden die „Délices“ nichts, rühmen aber noch als besondern Anziehungspunkt Leyden's, daß die Universität ausgezeichnete Lehrer für alle Uebungen des Körpers sowohl, als mehrere andre des Geistes anziehe. So finde man da französische, italienische und spanische Sprachlehrer Fecht- und Tanzmeister, Musik-, Schreib- und Arithmetiklehrer, Lehrer für Buchhaltung und alle Arten von Instrumenten,

sum Adam“. (Hast Du je den Menschen des Paradieses gesehn? Ich bin Adam). Mit seiner ewigen Berühmtheit scheint es übrigens nichts werden zu wollen.



wie für alle Zweige der Mathematik, für Festungsbaufunde, für Astrologie &c. Und diese Leichtigkeit, sich alle möglichen Wissenschaften und Fertigkeiten, die man nur denken kann, anzueignen, reizte die Fremden ebenso gut, wie die Einheimischen, ihre Söhne nach Leyden zu schicken. — Außer der Jagd auf wilde Gnten und Gänse, woran sich die Akademiker im Herbst und Winter vergnügten, hatten sie aber zur Zeit meines alten Gewährsmannes auch noch eine Belustigung ganz eigener Art. Nachdem derselbe bemerkt, daß es in Holland einige hochstämmige Gehölze gebe, die man, wie jene zu Haag und Haarlem, kleine Wälder nennen könne, fährt er nämlich fort: „Ein andres findet sich zu Sevenhuise (Zevenhuizen), welches ein schönes Dorf fünf Meilen (Lieuës) von Leyden ist, wohin die Cavaliere und Studenten zweimal des Jahres zum Vergnügen gehen, um große Vögel zu sehen, die man aus ihren Nestern fallen macht, indem man die Bäume schüttelt.“ (Vergl. S. 8).

Trotz der großen Menge Studirender hat Lucä niemals von sonderlichen Schlägereien gehört. Manchmal aber verirrten, wie er erzählt, die bösen Buben auf der Straße die Deutschen mit dem Rufe: „Muf, Muf, Hasenkopf!“ *) „Will man aber, fügt der Chronist hinzu, diesen Schimpf rächen, so läuft der Straßenpöbel den Buben zu Hilfe, was oft gefährlich werden kann, wie meine Freunde Herr v. Pein (Johann Ernst) und Dr. Gottfried Besser einst erlebten.“ Dann fährt er fort: „Wir Schlesier hielten aber nicht nur zusammen, sondern machten uns bei den Holländern einst auch sehr beliebt. Es richteten nämlich die schlesischen Edelleute, die hier Mathematik studirten, ein Feuerwerk zur Probe ihrer Wissenschaft an, und benugten dasselbe zur Feier des damaligen Seesieges der Holländer über die Engländer **) (a. 1666), indem sie, mit einem Schiffe Abends 9 Uhr durch die principälsten Kanäle der Stadt fahrend, unter dem Rufe: Vivant Batavi! etc. Wasserfugeln, Raketen und andre Luftfeuer in Gegenwart vieler Tausende von Zuschauern abbrannten. Dieß nahmen die Generalstaaten, die Universität und der Stadtmagistrat über die Maßen wohl auf, daß sie drei Tage nachher durch den Rector Magnificus unserer schlesischen Nation ein besonderes Dank-sagungscompliment für die bezeigte Affection abstatten ließen. Man druckte es in die Zeitung; und war durch ganz Holland von den Schlesiern viel Rühmens.“

*) Hazekop, d. h. Hasensuß, Einfaltspinsel. Muf ist das Schimpfswort gegen die Deutschen, von dem S. 327 die Rede war, etwa: „Stinker“.

**) Lucä, der mittheilt, daß man in Leyden zur Sommerszeit des Nachts bei stillem Wetter ganz eigentlich das Brausen des Meeres höre, behauptet auch:

Den Namen einer „Königlichen“ (Regia) erhielt die Hochschule erst nach dem schon geschilderten Unglück von 1807, bei welchem die Universitätsgebäude glücklicher Weise verschont blieben, und König Louis Napoleon sich, wie wir S. 325 sahen, einen ebenso ausgezeichneten Ruhm als Mensch erwarb, wie Niemeyer rühmt, daß er für Wissenschaft und Kunst während seiner kurzen Regierung das lebhafteste Interesse bewies. Von dem Kaiser Napoleon I. dagegen wurde die ehrwürdige Alma mater, welche 1811 nur noch 400 Zöglinge hatte, 1812 nach 238jährigem Bestand unter dem Namen einer „Akademie“ zu einer Magd der französischen Universität erniedrigt. — Am 6. November 1815 auf breiterer Grundlage wieder hergestellt und mit einer neuen Organisation versehen, an welcher Kemper, der geistreiche und freisinnige Professor der Rechte, vorzüglichem Antheil hatte, erfreut sich die Leydener Hochschule, welche den stolzen Titel „s Rijks Hoogeschool“ führt, noch einer schönen Blüthe und zählt gewöhnlich 24 Professoren und ungefähr 600 Studenten. Standen, wie die „Délices“ rühmen, früher die Facultäten des Rechts und der Medicin stets in vorzüglichem Flor, so ist Leyden jetzt besonders ausgezeichnet für Medicin und Naturforscher, da es für diese Zweige vortreffliche Anstalten und reiche Sammlungen besitzt. — Trotz der bei uns sprüchwörtlich gewordenen holländischen Bedächtigkeit (S. 51), erscheint das Burschenleben hier bewegter und dem deutschen ähnlicher, als zu Utrecht. Auch wurden nach Bädeler vor nicht gar langer Zeit noch die bekannten alten Studentengebräuche in ganzer Strenge aufrecht erhalten. Das Mißhandeln der s. g. „Füchse“, der neueingetretenen Akademiker, wurde großartiger betrieben, als irgendwo in Deutschland, wo doch der Fuchsriss immer eine Hauptrolle spielte. Erst, nachdem sich die Neulinge durch einen Schmaus mit Gelag losgekauft hatten, wurden sie für „ontbolstert“ (enthülset, d. h. der Philisterhülse ledig) und „ontgroent“ (entgrünt, d. h. entfuchset) und somit für Jungburschen erklärt.

Um unser Gemälde von der Hochschule nicht zu unterbrechen, wollen wir hier sogleich die Schilderung des Universitätsgebäudes und der übrigen akademischen Anstalten einreihen, damit das Bild seinen vollkommenen Abschluß erhält. Anfangs in dem Barbarakloster untergebracht, wurde die „Hoogeschool“ schon 1581 in das Weisensfrauenkloster verlegt, und die Nonnen mit einem lebenslänglichen Gehalte daraus entfernt. Im Jahr 1616 brannte das Gebäude ab, fand aber sofort wieder seine Herstellung und zwar, wie die „Délices“ sagen, stolzer, als es vorher war. Obgleich ansehnlich und ge-

„Ja, als die große Seeschlacht zwischen Holländern und Engländern 1666 geschah, hörte man sogar ganz deutlich den Kanonendonner.“

räumig, entfaltet indessen das Haus im Aeußeren wenig Glanz, während sein Inneres desto mehr Ehrerbietung einflößt. Auf dem Bau erhebt sich, nach dem Brande von 1616 aufgeführt*), ein Kuppelthurm, eingerichtet zu astronomischen Beobachtungen und mit dem berühmten Teleskop der friesischen Landleute Voelofs und Nienks versehen. Auch wurde in der neueren Zeit dazu noch eine Art von Sternwarte erbaut; da aber dieser „Sterretoren“ sehr ungenügend war, so hat die Nation zu einer neuen „Sterrewacht“ Geld gesteuert, die unter der Aufsicht des berühmten Astronomen Kaiser zur Ausführung kam. — Das Akademiegebäude zählt viele hübsche Säle, und es gab daher schon zur Zeit des Verfassers der „Délices“ darin besondere Hörszimmer für alle Facultäten; doch lesen nach Bädcker die Professoren, und zwar fast alle in lateinischer Sprache, jetzt meist in ihren eignen Häusern. Es muß also früher anders gewesen sein, weil auch Lucä bemerkt: „Bei dieser Universität ist es nicht, wie an vielen andren Orten, da die Auditoria von einander separiret liegen, sondern sie sind alle in der großen „Domo Academica“. — Auszeichnen sich besonders der allgemeine Hörsaal (Algemeene Gehoorzaal) und der Senatsaal (Senaatskamer), welcher einen eigenthümlich feierlichen Eindruck macht, und von welchem Niebuhr rühmt, es gebe keinen für die Wissenschaft ehrwürdigeren Ort in Europa, als diesen Saal. Hier sind nämlich alle Wände bedeckt mit den Gemälden der Hochlehrer von Jos. Just. Scaliger († 1609) herab bis zur Gegenwart — eine inhaltsschwere Bildersprache!

Hinter dem neuen Akademiegebäude dehnt sich der Botanische Garten (Plantentuin — Hortus medicus) aus, welcher das ganze Südwestende der Stadt einnimmt, und von welchem Merian 1659 schrieb: „Bei diesem Collegio ist der hohen Schul Garten und gleichsam desselben Theil, weiln im Sommer die Lectiones von den Kräutern in solchem gehalten werden. Ist ein sehr lustiger, mit Bäumen, inn heimischen und frembden Gewächsen wol besetzter Orth, der Anno 1600 angeordnet worden. Was die, so hineingehen wollen, in acht zu nehmen, das stehet daran geschrieben.“ Einer der merkwürdigsten und berühmtesten von Europa, wurde der herrliche Gewächsgarten 1587 angelegt, 1600 mit einer Säulenhalle versehen und 1658 bedeutend erweitert. Obwohl 1736 um das Doppelte vergrößert, erhielt er zwischen 1816 und 1818 erst seine vorzüglichste Ausdehnung, während seine Einrichtung in den jüngsten Jahren wieder bemerkenswerthe Veränderungen und Verbesserungen erfuhr. Nach den Systemen von Linné und Jussieu geordnet und

*) „Il a été bâti dans l'Université une Tour pour servir d'Observatoire aux Astronomes, et on y a mis tous les instruments nécessaires pour cet éfet.“ *Délices.*

stets vortrefflich unterhalten, verdankt der Garten dem verdienstvollen Hochlehrer Brugmans den Vorzug, daß sich in seiner Anlage Nützlichkeit mit Gefälligkeit, und Zierlichkeit mit Zweckmäßigkeit vereinigen. Er ist an ausländischen, besonders australischen und ostindischen Gewächsen sehr reich und umfaßt namentlich sehr viele medicinische Pflanzen. In den Treib- oder Warmhäusern (Broei- oder Trekkassen), die, wie Na sagt, im Lande (in ons rijk) ohne Gleichen sind, werden gezogen: Der Zimmtbaum, der Cinchonabaum, von welchem die Chinarinde und das Chinin kommt, der Kaffeebaum, die Baumwollenstaude, der Magahonybaum, die neuseeländische Flachstaude, der Papyrusbaum, der Bambus, die Sagostaude, der Kampferbaum, der s. g. Fliegenfänger, die Arrowrootpflanze, das Zuckerrohr, die Tamarindenstaude, viele Palmarten und andre merkwürdige Pflanzen. Insbesondere hervorzuheben sind auch die Orchideen und die Gewächse vom Cap. — Nach Bädeler wird als Seltenheit ein durchgesägter Baumstamm gezeigt, in dessen Mitte sich, mit dem Holze verwachsen, eine Gabel oder ein Dreizack findet. Texwen erwähnt eines Baumes, den Boerhaave († 1738) gepflanzt, der Mann, dessen Ruf so ausgebreitet war, daß einst ein Brief aus China unter der Adresse: „An Herrn Boerhaave in Europa“ richtig in seine Hände kam. Sonst erblickt man in dem Garten, dessen Gewächse die Zahl 9000 überstiegen, noch einige Büsten berühmter Botaniker. — Im Jahre 1847 zog eine blühende Aloe (*Agave Americana*) Tausende von Zuschauern nach Leyden. — Den „Délices“ zufolge wurden während des Sommers auch die medicinischen Kräuter der nahen Dünen durch die Studenten und den Professor gesucht, welcher die Direction des botanischen Gartens hatte und die Kraft der Heilkräuter erklärte. Nicht minder sah man damals, außer dem Winterhause des Gartens, in einer Halle heidnische Götzenbilder, Schlangenhäute aus Indien, Kleider, Schuhe u. von verschiedenen Nationen.

Das Naturhistorische Museum (*Het Rijks Museum van Natuurlijke Histoire*) ist gleichfalls eines der reichsten von Europa, vorab an Erzeugnissen aus den beiden Indien. Verwahrt in den schönen Sälen eines ausgedehnten Gebäudes am „Rapenburg“, welches 1815 dazu eigens eingerichtet und später mehrmals vergrößert wurde, erwuchs dasselbe aus geringen Anfängen um's Jahr 1640 und nahm nur allmählich an Schätzen zu. Als aber König Wilhelm I. 1815 die für jene Zeit ansehnliche Sammlung seines Vaters der Akademie schenkte, erblühte das kleine Cabinet plötzlich zu einem reichen Museum. Jene Sammlung des Statthalters Wilhelm V. hatten die Franzosen 1795 zwar schon nach Paris entführt, dieselbe kam aber

durch die Bemühungen des Professors Brugmans, freilich nicht vollständig, übrigens durch Tausch bereichert, wieder zurück. In der neueren Zeit erhielt das Museum einen vorzüglich werthvollen Zuwachs durch den Ankauf der in ganz Europa berühmten Sammlung von Vögeln, Fischen u., welche Conrad Jacob Temminck, bekanntlich einer der ersten Ornithologen, angelegt hatte. Der Besucher findet hier die seltensten Gegenstände, welche man anderwärts vergebens sucht, auf das Vortrefflichste bewahrt und geordnet. Die Tausende von herrlichen Vögeln erregen besonders unsere Bewunderung, aber auch die Vierfüßler, Fische, Seegewächse, Versteinerungen, Mineralien und Edelsteine sind von unschätzbarem Werth.

Das Cabinet für vergleichende Anatomie, vielleicht das vollständigste in Europa, zeigt Skelette und Präparate vom Kameel bis herab zur Maus. Die Perlenmuscheln vergegenwärtigen die verschiedenen Stufen der Bildung der Perlen. Merkwürdig sind nach Bädcker besonders auch die Stücke von den Pfählen, auf deren Fundament ein großer Theil der holländischen Küstendämme ruhte, und welche der Art von Holzwürmern zerfressen und durchlöchert erscheinen, daß eine vollständige Zerstörung der Deiche hätte erfolgen müssen, wenn der Wurm, wahrscheinlich durch Schiffe aus tropischen Gegenden verschleppt, dem nordischen Klima nicht in wenigen Jahren erlegen wäre. Jetzt bestehen die Grundlagen der Dämme, wie wir S. 16 hörten, aus Steinen, und die Schleusenthore sind gekupfert, so daß eine ähnliche Gefahr nicht mehr eintreten kann. — In Verbindung mit dem „Theatrum Anatomicum“ 1592 angelegt und in den Jahren 1719, 1770, 1784 und 1807 erweitert, wurde das „Ontleedkundig Kabinet“ nach Terwen 1819 bereichert durch das Cabinet des Professors Brugmans und des Hochlehrers Bonn aus Amsterdam, weshalb dasselbe nun an Reichthum und Vollständigkeit nicht bloß den berühmtesten Europa's gleichsteht, sondern die meisten sogar übertrifft. Schon die „Délices“ berichten, die Anatomie sei keine von den geringsten Merkwürdigkeiten Leyden's. Man sehe daselbst Mumien aus Egypten, Gözenbilder der Heiden, fremde Trachten, Vögel aus China und andren entfernten Ländern, Skelette und sonstige Seltenheiten, die man mehr, als ein Mal, sehen müsse, um sie zu behalten. — Nach Niemeyer findet man in dem anatomischen Theater zu den Zeichnungen in den Werken des berühmten Albinus die Originale in seinen eignen Präparaten.

Sehenswerth ist auch das „Kabinet van Natuurkunde oder Natuurkundige Werktuigen“, eine sehr reiche Sammlung von physikalischen Apparaten u. — Das Landesherbarium (Rijks Herbarium) besitzt einige Tausende von getrockneten Pflanzen aus allen fünf Welttheilen. — Das

„Museum van fraaije kunsten“ enthält eine bedeutende Sammlung von Gypsabgüssen der schönsten Ueberreste griechischer Kunst, sowie von Kupferstichen, welche, ursprünglich ein Vermächtniß des weiland Herrn Noyer's, alle Schulen vertritt und fortwährend vermehrt wird. — Der „Tuin voor de Landhoudekunde“, ein landwirthschaftlicher Garten, gleich vor der „Wittepoort“, früher die Mailbahn, besitzt auf dem „Hoegewoerd“ auch eine Sammlung von mehr, als 500 Werkzeugen, 1200 Holzarten, 1300 eingelegten Pflanzen und 900 verschiedenen Getreidearten.

Berühmt ist das Siebold'sche Museum, auch „Het Japansch Kabinet“ genannt, auf dem „Paardensteeg“. Von 1822 bis 1830 Arzt auf der japanischen Insel Desima (Decima), beobachtete Ph. Fr. v. Siebold, ein Würzburger, nicht bloß die eigenthümlichen Sitten des Volkes in jenem so unzugänglichen Theile des „himmlischen Reiches“ und legte seine Forschungen in einem ausführlichen Werke über Japan nieder, sondern sammelte daselbst auch einen wahren Schatz von Seltenheiten aller Art und brachte denselben nicht ohne Gefahr mit großen Kosten nach Holland. Die Sammlung, welche in ihrer Art hier kaum ihres Gleichen haben dürfte, wurde Staatseigenthum und enthält, in sechs geräumigen Zimmern aufgestellt, nach Bädeler u. A. einen Tempel, den einzigen in Europa, ein Götzenbild (Drache), Heiligenbilder, Erzfiguren, Rechentafeln, chirurgische Instrumente, Fächer, Sonnenschirme, Magnetnadeln, Kinderspiele, Zuckerzeug, musikalische Instrumente, zahlreiche Arbeiten aus Bambus, anatomische Figuren, Rüstungen, Fahnen, Gemälde, namentlich in seltsam geschnitzten Goldrahmen, sauber geflochtene Fischnetze, eine ansehnliche Menge japanischer Bücher, Modelle, ein großes Landhaus, Kleidungsstücke von der feinsten Stickerei, Schmucksachen, Haarnadeln, Pfeifen, Messer, Scheeren, Rosenkränze, Amuletten, Seide, Papier, Spielkarten, Stroharbeiten, Reisekoffer, Briefdosen, Nippysachen, Pinsel zum Schreiben, Kehrbesen, ein Begräbniß, einen Altar aus Tibet u. Die ganze Sammlung zeugt von der hohen Kulturstufe der Japaner, welche der europäischen, was diese Dinge betrifft, in keiner Weise nachzustehen scheint.

Das Museum von Alterthümern, eines der reichsten in Europa, nicht weit von dem „Japanischen Kabinet“ auf der „Breedestraat“, umschließt in elf Sälen kostbare Schätze. Merkwürdig und anziehend insbesondere durch einige Tausende von egyptischen Denkmälern, welche theils die Geschichte, theils Sitten und Gebräuche jenes alten Volkes erläutern, übertrifft dieses „Museum van Oudheden“ als Sammlung im Ganzen an Schönheit und Reichthum der Sarkophage, Geräthe, Reliefs, Statuen, Mumien, Papyrusrollen und Schmucksachen alle bisher angelegten, obwohl

einzelne, wie das neue „Berliner Museum“, ihm nach Bädeler in einigen Fächern vorangehn. Hier zeigt sich so recht die königliche Pracht der Pharaonen im Schmucke der aus Gold und Edelsteinen gebildeten Armringe, Halsketten und anderer Kleinodien, wie man dieselben aus den unberührten Gräbern jener Herrscher hervorzog. Eine weitere und seltene Hauptzierde der Sammlung sind die punischen und römisch-carthagischen Monumente, welche die Sculpturkunst der Carthager in einer großen Zahl von Grabsteinen, Reliefs etc., namentlich durch einen wunderlichen Tempelwächter mit Schwert vertreten. Die etruskischen, griechischen und römischen Denkmale der mannigfaltigsten Art füllen fünf Säle, und die germanischen, fränkischen und gallischen Alterthümer bilden ebenso einen wahren Schatz, wie die reiche Anzahl von werthvollen Gegenständen aus Indien, namentlich aus Java. Darunter steinerne Götterbilder, Brahma, Wischnu mit dem Elefantenrüssel und Schiwen auf Schädeln ruhend, in zahlreichen Exemplaren und verschiedenster Größe, der Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, Personificationen von Sonne, Wasser und Feuer, von Macht, Weisheit und Gerechtigkeit, oder von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die indische Trinität, oft durch einen Leib mit drei Köpfen dargestellt, sowie Mundi, ein Untergott des Schiwen, in der Gestalt eines Stiers aus Lava, und Laschschmi (Laksmi), Wischnu's Gemahlin, die Göttin des Glückes, der Schönheit und des Ueberflusses. Auch besitzt das Museum Modelle alter Gebäude, wie vom Tempel der Minerva und andren Tempeln in Kork, von einem Hünenbett in der Grafschaft Drenthe etc., Gypsabgüsse vom Parthenon, der Trajanssäule etc. und sonstige Bildwerke, amerikanische Alterthümer etc. — Das „Akademisch Munt-en Penningkabinet“ in demselben Gebäude zählt mehr als 15,000 Münzen aller Zeiten und Völker, worunter solche, die 23 Jahrhunderte alt sind, aus Gold, Silber und Kupfer, auch Papiergeld. Die Sammlung, von der ein Theil sich in Kästen unter Glas findet, ist in den letzten zehn Jahren ansehnlich vermehrt worden und wird es noch alljährlich durch Ankauf, Tausch und Geschenke.

Die Universitätsbibliothek (Bibliotheek der Hoogeschool), welche den oberen Theil des Anatomiegebäudes einnimmt, schon zu der „Délices“ Zeiten „une assez belle Bibliothèque, remplie de livres de toutes facultés & langues“, ist besonders reich an arabischen und andren orientalischen Handschriften und wird durch beständigen Ankauf der neuesten und besten Werke immer auf der Höhe der Zeit und ihres Ranges in Europa erhalten. „Unter die Seltenheiten von Leyden rechnet man mit Recht die hebräischen Bücher, welche der große Scaliger der Stadt durch sein Testament ver-

macht, die Manuscripte der Bibliothek von Bonaventura Vulcanius (Vulcanius), sowie die Werke, welche Golius aus der Levante mitgebracht," sagt mein alter Gewährsmann und rühmt, daß in Holland nicht bloß die Universitäten und Professoren schöne und seltne Büchersammlungen hätten, sondern auch eine Menge von Privatleuten, besonders zu Leyden, welche dem Fremden die Einsicht derselben nicht versagten. Das ist denn ein Seitenstück zu der Liebhaberei für Gemälde, von der S. 37, 51 und 63 die Rede war. — Die Bibliothek von Thysius, sehr reich an juridischen Werken und vaterländischen Chroniken, am Eck von dem „Rapenburg“ und der „Groene Hazengracht“, mit der Jahreszahl „1665“, dem Wappen des Stifters und der Inschrift: „Bibliotheca Thysiana“ ist ein Vermächtniß von Johann Thysius aus dem Jahre 1653. Im Gegensatz zu ihr heißt die Universitätsbibliothek auch die „Groot Boekerij der Akademie“. — Den großen neuen Bau für Anatomie, Physik und Chemie haben wir (S. 326) schon erwähnt. Der Platz dazu wurde 1856 von der Stadt an die Curatoren der Hochschule abgetreten, und so ist ein Theil der früher bewohnten Stätte wieder bebaut.

Ehe wir nun aber die Stadt Leyden in ihren bedeutenden Straßen, Plätzen und Gebäuden betrachten, mag zuvor noch mehrerer berühmten Eingeborenen gedacht werden, auch noch verschiedener namhaften Männer, die, außer den (S. 332) schon genannten Zierden der Universität, hier lebten und wirkten, sowie einiger merkwürdigen Gebräuche, welche am Orte herrschten. Der Musensitz hat zwar eine große Anzahl ausgezeichnete Söhne hervorgebracht; es ist uns jedoch nicht möglich, alle vorzuführen. Dahin gehören u. A.: Die Aerzte, Chemiker und Anatomen Gerhard van Swieten († 1772), Nicol. Jos. v. Jacquin und Peter Camper († 1789), der Mathematiker und Naturforscher Pet. v. Musschenbroek († 1761), der Philosoph Franz Hemsterhuis († 1790), die Maler Cornelius Engelbrechtsen († 1533), Lucas van Leyden, Franz und Wilhelm Mieris und Gerh. Dou, sowie der Gottesgelehrte Franz Burman (geb. 1628 und zu Utrecht gest. 1679), aus dessen Familie sich mehrere Glieder in der gelehrten Welt rühmlich bekannt gemacht haben (Vergl. S. 302). Graf Wilhelm II., der nachmalige römische König, erblickte das Licht der Welt in einem Hause bei der „Peterskirche“, in welcher er die Taufe empfing. Auch Graf Florens, welcher durch den General Gerh. v. Velsen ermordet wurde, war in Leyden geboren.

Selbst Jan Boekholtz, der berühmte Sohn der Stadt, der sich nach ihr „Jan van Leyden“ nannte (S. 319), darf hier nicht unerwähnt bleiben. Schneider von Handwerk und Patriarch der Anabaptisten, erregte der Waghals

bekanntlich große Wirren zu Münster in Westphalen, dessen er sich bemächtigte, um mit Knipperdolling, Crechtin und andren Anhängern daselbst seine Secte einzuführen. Zum König erwählt, ehe der Bischof die Belagerung der Stadt begann, trug Johann die Krone auf dem Haupte, wenn er durch die Straßen ritt, und ließ zwei junge Herolde vor sich hergehen, wovon der Eine ein Schwert, der Andre das Alte Testament trug. Wer sich da nicht vor ihm auf die Kniee warf oder seinen Befehlen nicht gehorchte, kostete es das Leben. Ja, der despotische Patriarch brachte von den vierzehn Frauen, welche er hatte, Eine mit eigener Hand um, weil sie seinen Anordnungen nicht folgte. Ein Weib, welches in ihrer blinden Begeisterung für die tolle Sache während der Belagerung die Judith nachahmen und den Bischof ermorden wollte, wurde entdeckt und mit demselben Schwerte hingerichtet, das sie zur Ausführung der That trug. Der Hunger, den die Wiedertäufer ohne Murren aushielten, indem sie die Befreiung, welche ihnen der Prophet verheißt, unfehlbar erwarteten, war beispiellos. Dafür ließ der betrogene Haufe seine Wuth aus durch die Zerstörung aller Bilder und Gemälde in Kirchen und Häusern, an Mauern und Wänden, bis er sammt seinem vermeintlichen König nach der Einnahme der Stadt die verdiente Strafe fand. So etwa berichten die „*Délices*“ und fügen naïv hinzu: „Wie man zur Erinnerung an edle Handlungen von Menschen, die sich berühmt gemacht haben, oft gewisse Andenken heilig hält, so bewahrt man aus einem entgegengesetzten Grunde (*par une raison contraire*) zum Gedächtniß der Kühnheit und Verbrechen dieses König gewordenen Schneiders zu Leyden noch den Tisch, welcher ihm zum Werkisch diente, wenn er auf seinem Handwerk arbeitete.“

Aus der großen Reihe namhafter Männer, welche, oben (S. 332) noch nicht erwähnt, an unserm Musensiß lebten, seien nur noch genannt: Tib. Hemsterhuis aus Groningen († 1766), unter dem sich nach Wachler hier eine auf Erfahrungsphilosophie über Sprache und ihre Kunstwerke beruhende, Selbstdenken fördernde und sittlichen Sinn kräftigende humanistische Schule bildete, Phil. Cluver, der Geograph und Alterthumskenner, aus Danzig († 1623), der uns schon aus der Geschichte Leyden's bekannte Lateindichter Janus Dusa (Douza — van der Does † 1604), Gerh. Joh. Bossius († 1649 zu Amsterdam), Paul Merula aus Dordrecht († 1607), Bonaventura Vulcanius († 1614), Siegbert Havercamp, Jacob Emmenessius, Burchard Gnipping, Cornel. Schrevelius († 1667), Aug. van Staveren, te Waater, van Voorst, M. Siegenbeck und van der Palm (S. 75), sowie van der Mey, der zu Ende des 17. Jahrh. hier die Stereotypen erfand ic.

Von den alten Gebräuchen ist der interessanteste das Verfahren bei Hausverkäufen. Nach den „Délices“ forderte nämlich der Besizer, welcher sich in einem besondern Zimmer befand, für das Haus einen bestimmten Preis und ließ denselben den anwesenden Steigliebhabern durch den Gerichtsdienner bekannt machen, der ihm darauf die geschehenen Gebote meldete. War der Verkäufer mit dem höchsten Gebote nicht zufrieden und hatte dennoch die Absicht, zu verkaufen, so drückte er dem Huissier eine gewisse Anzahl „Ducaton“ (Silbermünzen von einer halben Ducate Werth) in die Hand, um dieselben dem Steigliebhaber anzubieten, der das Gebot thun würde, welches er bezeichnete. Erfolgte dasselbe, so erhielt der Bieter die Geldstücke, und der Verkäufer schlug ihm, wenn er mit dem Gebot zufrieden war, das Haus zu. Wenn nicht, so gab er dem Gerichtsdienner eine noch größere Anzahl Halbducaten oder einige Ducaten oder Thaler in Gold, um dieselben einem neuen Steigliebhaber anzubieten. Dies wiederholte sich so oft mehrmals, und wenn der Verkäufer wollte, daß es das letzte Mal sei, so machte der Huissier bekannt, daß er Demjenigen eine so und so große Anzahl von Gold- oder Silberstücken geben werde, der das Haus zu dem und dem Preis übernehmen wolle. Wenn er z. B. eine Summe von 6000 Livres forderte, und Niemand dieselben bieten wollte, so meldete er, daß der Verkauf mittels Abwärtsgebots stattfinden solle, fing an auszurufen: „90, 80, 70, 60, 50, 40, 30, 20, 10 Livres“, d. h. unter 6000, und fuhr damit fort, bis Jemand sagte: „Für mich!“ Diesem wurde dann das Haus zugeschlagen und er erhielt die Geldstücke, welche angeboten worden waren. Sagte aber Niemand: „Für mich“, und der Preis ging beim Ausrufen herab bis zu der Summe, für welche der letzte Bieter die ausgelegten Geldstücke erhalten hatte, so blieb diesem das Haus, und er war verbunden, dasselbe zu seinem Gebot anzunehmen. Auch mußte der Steigerer noch an demselben Abend zwei Bürgschaften stellen. War ihm dies unmöglich, oder konnte er nicht baare Zahlung leisten und hatte nur das Gebot gethan, um einige der angebotenen Geldstücke zu gewinnen, so wurde er in's Gefängniß abgeführt und war in Gefahr, öffentlich ausgepeitscht zu werden, um für Andre ein abschreckendes Beispiel zu geben.

Die Männer, welche nach demselben Gewährsmann im Winter von Abends 9 bis Morgens 4 Uhr und im Sommer für kürzere Zeit von Halbstunde zu Halbstunde die Stadt durchwanderten, mit einer Art Klapper Lärm machten und die Stunden und Halbstunden ausriefen, also unsere Nachtwächter, waren auch verpflichtet, Diejenigen in ihre Wohnungen zu geleiten, welche sie verirrt oder betrunken auf den Straßen fanden. Außerdem

hatten sie nicht bloß über das Feuer zu wachen, sondern benachrichtigten auch die Einwohner, welche ihre Thüren oder Fenster nicht gut geschlossen, und hielten Hut, daß Niemand bestohlen wurde. Wer einen solchen Sicherheitswächter anzugreifen wagte, sah sich streng bestraft; einen derselben zu tödten, galt als unerläßliches Verbrechen. Im Haag ereignete es sich einmal, daß ein Herr von Rang, als er von einem Schmause heimkehrte, diese That beging. Weder Fürsprache, noch Geldopfer konnten ihn retten; er bekam den Kopf abgeschlagen, um für Andere als warnendes Beispiel zu dienen. Aehnlich war es in den übrigen holländischen Städten und selbst in den Dörfern. — Die Vorsicht hinsichtlich der Feuersgefahr zeigte sich auch in dem Gebrauche, daß alljährlich im Monat April jeder Bürger an einem bestimmten Tage seine Feuerleiter vor das Haus stellen mußte, und ebenso die Bewahrer der Feuereimer ihre Eimer nebst andren Löschgeräthen. Darauf machte der Magistrat die Runde durch die Stadt und untersuchte, ob alle diese Gegenstände in gutem Stande seien, und Jeder also sich bereit halte, im Falle eines Unglücks seine Schuldigkeit zu thun.

Uebergehend zur Betrachtung Leyden's, das auch einer Insel bei Ceylon den Namen gegeben, nach seiner Lage und Bauart, wundern wir uns nicht, daß die „*Délices*“, wie schon (S. 331) erwähnt, an diesem Orte Alles gleichsam als gemacht zu einem Musensitz schildern. Hingeschmiegt, inmitten schöner Gärten und Lusthäuser, an das ursprüngliche Bett des Rheins, der sich bei Leyderdorp schon wieder in zwei Arme spaltet, auf einem reizenden Punkte, dessen Anmuth eine herrliche Umgebung noch erhöht, bietet die Stadt, von welcher Seite man ihr auch nahen mag, die gefälligsten und malerischsten Ansichten. Der königliche Strom, welcher bei seinem Eintritt an der „*Zijlpoort*“ ein lebhaftes Bild gewährt, führt ihr zwar nur noch einen kleinen Theil seiner mächtigen Gewässer zu; er durchzieht jedoch dieselbe in Verbindung mit *Bliet* und *Mare* in so viel Armen und Kanälen, daß ihr Weichbild etwa dreißig Inseln darstellt, bis sich die Sendlinge an der „*Wittepoort*“ wieder mit ihm vereinigen. Schade, daß er nur zur Zeit der Ebbe, wenn in *Katwyk* die Schleußen geöffnet sind, Abfluß hat, während der übrigen Zeit aber eine todte Gracht bildet, wie alle Kanäle der Stadt. Daher erklärt sich denn auch noch besser, was *Lucã* sagte: „Wer gesund und frisch ist, kann in Leyden wohl divertiren; wer aber schwacher Complexion ist, muß wohl fürsichtig sein, da die Luft durch die morastige Sumpfigkeit des Bodens ganz feuchthastig ist.“ Denn während der Hitze des Sommers hauchten die Kanäle einen schlechten Geruch aus, besonders seit man, wie die „*Délices*“ berichten, das *Soetermeer* ausgetrocknet, welches

die Stadt durch eine Fluth erfrischte, die der Wind veranlaßte, indem er das Wasser nach dem Haarlemmer Meer und von da nach dem See zurücktrieb. Um jener Unannehmlichkeit etlicher Maßen abzuhelpen, ließ man zwei ziemlich breite Kanäle graben, an deren einem zwei Windmühlen das Wasser hoben und in die Stadt warfen, während das Mühlenpaar am andren dasselbe herauszog, so daß die Luft einige Erfrischung erhielt. Hierdurch hatte man nun, wie mein alter Gewährsmann weiter bemerkt, zwar das Geheimniß gefunden, das stehende Wasser in Fluß zu bringen; es kostete aber die Erbauung und Unterhaltung solcher Maschinen viel Mühe und Aufwand, während sie bei großer Hitze, wo gewöhnlich völlige Windstille herrscht, ihren Dienst nicht leisten konnten. (Vergl. S. 12 f.)

Nach Lucä's Angabe führen die zahlreichen Kanäle und Grachten Leyden's nicht weniger, als gegen 200 größere und kleinere Brücken, von denen, wie er naiv sagt, ein Theil so eingerichtet ist, daß sie bei durchfahrenden Schiffen mit hohen Mastbäumen sich von selbst theilen. Auf der schönen und breiten Rheinbrücke, welche, mit überdeckten Hallen versehen (S. 329), die „Korenbrug“ heißt, wird der Kornmarkt oder die Kornbörse gehalten. Die „Délies“ gedenken auch der Fischbrücke (Pont au poisson), so genannt, weil die Fischer daselbst die Seefische ausladen und etwas weiter abwärts unter Hallen zum Verkauf auslegen. — Die Kanäle und Grachten sind meist hübsch bepflanzt, wie die öffentlichen Plätze, Straßen und Raden, so daß man überall angenehme Promenaden findet, besonders auf den wahrhaft reizenden „Singels“. — „Rapenburg“, „Oude Rhijn“, „Nieuwe Rhijn“, „Oude Vest“, „Heerengracht“ heißen die vorzüglichsten Kanäle, hinsichtlich deren unser Chronist eine nicht minder naive Bemerkung macht, als hinsichtlich des Oeffnens der Brücken. „Uebrigens fallen auch oft Leute bei Nacht, und zur Herbstzeit bei starkem Nebel in diese Kanäle, und ertrinken“, schreibt er und fügt hinzu: „Am meisten müssen die Vollsäufer dieses Bad versuchen.“ Für solche Leute würde dann auch die Warnung Bädeler's vor den Kanälen am Platz sein, wovon ich S. 134 gesprochen, wenn das Glück der Betrunkenen nicht sprüchwörtlich wäre.

Trotz seiner mehrfachen Vergrößerungen eine der regelmäßigsten Städte Hollands, ist Leyden im Ganzen sehr wohlgebaut und hat meist grade Straßen, die durch ihre Breite, Reinlichkeit und Helle schon den Verfasser der „Délies“ zu dem Ausruf begeisterten: „Ainsi tout y est riant et agréable!“ Lucä sagt sogar: „Auf den mit Backsteinen belegten Straßen ist es säuberer, als vielmals in Deutschland in vornehmer Leute Häusern“, und fügt zu: „Es ist aber auch wenig Lastfuhrwerk auf denselben, weil

Alles auf dem Wasser zugeführt wird. (Vergl. S. 27, 29 u. 140). Die Stadt in ihrer größten Länge durchschneidend, möchte die „Breedestraat“, welche Terwen als eine der schönsten von Europa bezeichnet, wohl an die „Zeil“ zu Frankfurt erinnern, wenn sie nicht in Verbindung mit dem „Nordeinde“ und „Hoogwoerd“ 400 rheinländische Ruthen lang wäre, kann aber ohne Zweifel mit Niemeyer unter den schönsten Straßen anderer großen Städte genannt werden. Zugleich die belebteste durch Handel, liegt die „Breitestraße“, die mit Recht diesen Namen trägt, höher, als die übrigen, was, wie die „Délíces“ bemerken, glauben läßt, daß sie ehemals ein Damm war. Neben ihr ist die Haarlemmerstraße die ansehnlichste, welche bei der letzten Hauptvergrößerung der Stadt im 17. Jahrhundert entstand. — Unter den Kanalstraßen oder Kaden behauptet den ersten Rang „Het Rapenburg“ wie mein alter Gewährsmann versichert, die schönste der Stadt, und vielleicht des ganzen Landes. Der breite Kanal, über welchen fünf Stein- und drei Holzbrücken führen, ist zu beiden Seiten mit herrlichen Bäumen bepflanzt, und die Häuser sind prächtig. Während es deshalb nach den „Délíces“ leicht begreiflich sein soll, daß es nicht viel Städte in der Welt gebe, wo man so etwas Schönes sehen könne, wird auch erzählt, daß der ehrwürdige Theologe Poliander im Familienkreis bisweilen scherzhaft gesagt habe, er wohne in der schönsten Straße der Welt, was er durch folgende Schlüsse bewies: „Von den vier Welttheilen ist Europa der vornehmste und schönste; die Niederlande sind der schönste Theil Europa's; Holland ist der blühendste und schönste Theil der Niederlande; Rapenburg ist die schönste Straße; also wohne ich in der schönsten Straße der Welt.“

Von den Märkten und öffentlichen Plätzen haben wir bereits die „Ruine“ (S. 326) kennen gelernt, die, schon längst von hübschen Bäumen beschattet, und jetzt zum großen Theil wieder bebaut, ihrem traurigen Namen nicht mehr entspricht. Sonst sind bemerkenswerth der „Boem- en Bloemmarkt“, wo die Arme des Rheins sich wieder vereinigen, der Flußfischmarkt (Riviervischmarkt) oder Almarkt, der „Zeevischmarkt“ und der Buttermarkt, alle entlang des „Neuen Rheins“ gelegen, der „Beestenmarkt“ (Thiermarkt) und der Torfmarkt am „Oude Vest“, der „Groenmarkt“ an der „Langengracht“, das „Plein“ an der „Werthkirche“ u. Daunter prangt der Seefischmarkt, von welchem unser Werk eine Ansicht gibt, mit einem schmucken Brunnen aus weißem Marmor, den der Staat errichten ließ, um den Fischhändlern frischeres Wasser zu bieten, als es der Rhein



liefert. Dasselbe wird erst mittels Pferdekraft in zwei große Behälter auf der Burg gepumpt und durch Röhren unter den Häusern und dem Rhein hin nach dem Brunnen geleitet, der, mit hübschem Bildwerk aus der Seewelt geschmückt, nur im Sommer lauft und im Winter durch Ueberdeckung vor Frost geschützt wird. — Der Verfasser der „Délisos“, welcher bemerkt, daß die Seefische von Katwyk besser seien, als von Maaslandsluis, weil diese nicht so frisch sein könnten, meinte, wenn Leyden fließendes Wasser, einige Quellen und lebhafteren Handel und Verkehr hätte, so dürfte man kühn sagen, daß es alle andre Städte Europa's übertreffen würde. Dazu wäre vor Allem ein Hafen nöthig, aus dem man nach dem Meere gelangen könnte, ohne andre Städte zu berühren, behauptet der alte Autor und erzählt: „Es war einmal beabsichtigt, einen solchen zu Katwyk anzulegen. Man zog alle möglichen Fachmänner zu Rath, wovon die Einen die Anlage des Hafens für ausführbar hielten, während die Andern der Ansicht waren, das Meer würde seine Mündung versanden, oder in das Land hereinbrechen und dasselbe überschwemmen. Es wurde entgegnet, man müsse den Hafen über Wassenaar führen, so daß die Mündung zwischen die beiden Hauptdünen käme, welche der Gewalt des Meeres besser widerstehen könnten. Indessen kam der Plan, sei es aus Nachlässigkeit oder wegen der Schwierigkeiten nicht zur Ausführung. Ein erfahrener Mann, der sich eines Tages zu Katwyk befand und bemerkte, daß das Meer, wenn es ruhig ist, ungefähr anderthalb Fuß höher steht, als das Land in der Umgebung von Leyden, erklärte, dasselbe könne ebenso gut, wie bei hohem Wasser, den Sand der Dünen unterwühlen, welche an der Mündung lägen, oder einen andern Weg gewinnen, um die Provinz zu überschwemmen“.

Früher war Leyden rings mit Mauern, Thürmen, Wällen und Gräben stark befestigt. Von den Thürmen ist nur noch ein Paar an der „Koe-poort“ übrig, die Wälle aber sind bepflanzt und in hübsche Promenaden verwandelt. Auf den Bollwerken, von denen sonst Tod gesprüht, ruhen nun friedlich zum Theil die Todten, zum Theil dienen sie den Lebenden zur Lustwandlung, oder tragen Windmühlen und Fabrikgebäude. Als Begräbnißplätze wurden diese „Aarden holwerken“, wie wir (S. 323) hörten, auch schon früher benützt, weshalb Lucä äußert: „Aus Mangel der festen Erde begraben sie ihre Todten ohne Sang und Klang, ohne Schüler und Prediger, ohne Leichpredigt und Beiwohnung des Frauenzimmers in die Bastions, und die etwa von Condition sind, in die Kirchen, ja hin und wieder, wo sie nur einen festen Platz finden“. Die acht hübschen Stadttore: Witte-, Morsch- oder Galg-, Rijnsburgsche-, Mare-, Heere-, Zijl-, Hoogwoerd- und Koe-Poort

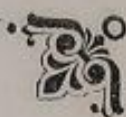


sind noch vorhanden. Davon wurde das „Weißethor“ 1650 erneut, und auch alle übrigen mit ihren Brücken in einem Zeitraum von 20 Jahren hergestellt. — Ein Thor der Haarlemmer Straße aus Graustein: „La porte aux dattes“ genannt, wurde nach den „Délites“ so getauft, weil man dasselbe aus dem Gelde erbauen ließ, welches die Abgabe eines „Deut“ ertrug, die auf jede Tonne Torf gelegt war *).

Leyden ist nicht bloß reich an großen und schönen öffentlichen Gebäuden kirchlicher und weltlicher Art, sondern auch an hübschen Privathäusern. Meist von stattlicher Breite und Höhe, können die bürgerlichen Wohnungen hier zwar nicht wetteifern mit den Palästen des Haag, deren dünn ausgebreiteter Schmuck, um mit Schnaase zu reden, nur standes- und ehrenhalber da ist; es sind aber auch nicht die schmalen Giebelhäuser Rotterdam's (S. 139), die nur als Mündungen der Speicher zu den Kanälen erscheinen, und in denen sich höchstens Reinlichkeit und Bequemlichkeit aussprechen; nein, es fehlt hier nicht an mannigfaltiger Zierde, und man sieht es den Häusern an, daß die Besizer, jeder nach seiner Weise, mit Muße und Liebe auf die Verschönerung ihres Eigenthums gedacht haben. Freilich sind die Formen meistens jene des 17. Jahrhunderts, über welche der s. g. gute Geschmack entschieden sein Anathem gesprochen, mein Gewährsmann ist aber mit Recht so sehr Rezer, daß er selbst diesen Styl, ungeachtet manches wunderlichen Puzes, nicht überall verwirft. Tüchtiges bürgerliches Leben zeigt sich, wie er treffend sagt, einmal nicht anders, als in selbstständiger freier Ausbildung, nicht in gleichmäßiger Regel, und diesen heitren Anblick kräftiger Mannigfaltigkeit darf man sich nicht verkümmern lassen, wenn hin und wieder eine etwas zu derbe oder auch eine barok gekünstelte Gestalt dazwischen tritt. Das gehört vielmehr zur Sache. Im Einzelnen will Schnaase freilich die bauschigen Gesimse, die durchbrochenen Pilaster und Schnecken, den altväterischen Kram von Vasen, Pyramiden und schlechten Statuen nicht in Schutz nehmen; aber im Ganzen gibt es ein treffliches malerisches Bild, wenn auch nicht jugendlicher Frische, so doch kräftigen jovialen Mannesalters. Auf alle Fälle ist ihm, und zwar mit Recht, dieser wuchernde Reichthum lieber, als das dürftige Maas der Zweckmäßigkeit und die „Schreinerarbeit“, wie man sie nennen mag, als eine fabrikmäßig gleiche Architektur.

Zur Betrachtung der einzelnen merkwürdigen Gebäude übergehend, beginnen wir mit der alterthümlichen Burg, an welche sich Leyden's Ur-

*) Duit — Duijto, eine kleine holländische Kupfermünze, zwei Pfennige an Werth, zehn Deut ein guter Groschen.



sprung knüpft, wenn es auch dahin gestellt bleiben muß, ob dieselbe auf den Grundmauern eines Drususcastells ruht, oder erst um's Jahr 450 durch Hengist, den Herzog der Angelsachsen, gegründet wurde. (Vergl. S. 318). Gelegen auf einem runden, etwa 36 Ellen hohen Erdhügel, der einen Umfang von ungefähr 524 Ellen hat und, wenn es keine Düne war, ohne Zweifel von Menschenhänden aufgeworfen wurde, erscheint die mit Zinnen gekrönte „Veste“ wenigstens als das älteste Bauwerk der Stadt, deren Mittelpunkt sie beherrscht. Bis 1837 gelangte man auf einer steinernen Treppe von 64 Stufen zur Höhe, deren Abhang rings ein Obstgarten umgab; jetzt führen angenehme Schlangenwege dahin, indem der ganze Hügel mit englischen Anlagen geschmückt ist, worin die Fruchtbäume hübsch gruppiert sind. Uebrigens war die Burg und der Berg schon einmal zur Zeit des Verfassers der „Délices“ außer den Obstbäumen, welche zur Annehmlichkeit des Ortes beitrugen, auch mit Baum- und Buschwerk bepflanzt, welches einen Irrgarten (en forme de labyrinthe) bildete und die Schönheit des Punktes erhöhte. Die Pforte, durch welche man eintritt, ist geziert mit den Wappen der Stadt und ihrer Burggrafen und trägt eine lateinische Inschrift, nach welcher die Burg sammt dem burggräflichen Titel 1651 durch Kauf von dem Prinz v. Ligne, Herrn zu Wassenaar, an die Stadt überging. Auch Graf Wilhelm II., der römische König, ist durch sein Wappen vertreten. Den inneren Burgraum zieren gleichfalls Anlagen. Hier finden sich zwei tiefe Brunnen, die das Wasser zur Fontäne (S. 347) auf dem „Seefischmarkt“ liefern. Durch eine dieser „dieopen“ konnte man, dem Volksglauben oder der Sage zufolge, auf einem unterirdischen Gang bis an Katwyk-op-Zee gelangen. — Die Burg, deren Haus schon seit Jahren als Gasthaus und „Societeit“ eingerichtet ist, gewährt herrliche Blicke über die Stadt und ihre Umgebung bis zu den Dünen. Also immerhin ein „Lugdunum!“ (Vergl. S. 318).

Das Rathhaus, zu Anfang des 15. Jahrhunderts gegründet und, nachdem 1491 ein Theil davon durch Pulver in die Luft geflogen und 36 Menschen umgekommen waren, in den Jahren 1597, 1663 und 1704 erneuert und vergrößert, 1737 aber in seiner jetzigen Gestalt vollendet, glaubt Terwen sicher als das stattlichste und malerischste von ganz Holland bezeichnen zu dürfen. Das großartige Gebäude, welches in kräftiger, um nicht zu sagen schwerfälliger Weise den gemischten gothischen Styl des 16. Jahrhunderts vertritt, bietet einen seltsamen, aber anziehenden Anblick. Sein Thurm, der höchste und schönste der ganzen Stadt, hat ein hübsches Uhrwerk und Glockenspiel, dessen größte Glocke, 1576 aufgehängt, 9,970 alte Pfund wiegen soll. Der schöne Vorgiebel aus weißen Bentheimer Steinen aufgeführt,



prangt mit verschiedenen Inschriften, welche, durch Jan van Hout, einem der Helden von 1574, gedichtet, jene ruhmvolle Bertheidigung gegen die Spanier verherrlichen, die wir S. 320 ff. geschildert. So liest man über der Pforte, welche den Durchgang nach dem „Fischmarkt“ bildet, auf einer schwarzen Marmortafel, die Graf Wilhelm II. der „Peterskirche“ als Altarstein geschenkt, zur Erinnerung, daß er hier getauft worden war, die Verse:

„Ma sWarte hVngersnoot,
 GhebraCht hadde te doot
 BInaest ses dVIsend MensChen.
 ALs 't Godt den Heer Verdroot
 Gaf hI Vns Weder Broot
 Soo VeeL WI CVnsten WensChen“ *).

Eine stattliche Doppeltreppe von 22 Stufen mit durchbrochenem Pfeiler-
 geländer, an welchem auf jeder Seite zwei rothe Löwen das Wappen Leyden's
 halten, führt in das Innere des Hauses, welches zahlreiche Gemächer mit
 allerlei Merkwürdigkeiten enthält, besonders einen großen Vorfaal, „de Pers“
 genannt, und die kunstberühmte „Burgemeesterskamer“. Schon der alte
 Merian (1659) schreibt; „Das Rathhaus ist ein schön groß new Gebäw,
 auf dessen Thurn ein schönes Uhr- und Gymbelwerk, und lustiges Aussehen;
 und sein in der Burgermeister-Sammer sehr stattliche Gemählde, vom Cor-
 nelio Engelberto und Luca Leidensi, weyland Burgern allhie, ver-
 fertigt, und solle Käyser Rudolphus der Ander (II.) für die Tafel des Jüngsten
 Gerichts, so gemeldeter Lucas gemahlet, so viel Ungarische Ducaten zu geben
 angeboten haben, so viel nemlich solche damit zu bedecken vonnöthen wären“.
 Letzteres berichten als Sage (on dit) auch die „Délices“. Beide Gemälde
 aber sind noch heute eine Zierde des Rathhauses. Das Jüngste Gericht
 (het Laatste Oordeel) van Lucas von Leyden († 1533) ein Gemälde, das
 mehr durch seinen Kunstwerth anzieht, als durch Schönheit, war früher ein
 Schatz der „Peterskirche“ und wurde zur Zeit der Bilderstürmung in das
 Bürgermeisterzimmer gerettet. Außerdem sieht man hier ein hübsches Gemälde
 über dem Kamin von Ferd. Bol, ferner die Portraite der sieben Oranier,
 welche Statthalter Hollands waren, und der Könige Wilhelm I. und
 Wilhelm II., dann die Bilder von P. A. van der Werff, Jan van der
 Does und Jan van Hout, uns schon aus der Belagerung ruhmvoll bekannt,

*) Schon angeführt und übersetzt auf S. 34, möglichst wortgetreu und mit denselben
 Zahlenspielerereien, worin die Jahreszahl (1574) der Belagerung und die Tage
 (131) ihrer Dauer enthalten; hier aber mit einigen Abweichungen wiederholt, wie
 A. J. van der Na die Inschrift mittheilt, der nur 129 Buchstaben und somit
 Tage zählt.



auch ein Portrait von Jan Orlers, dem Geschichtschreiber Leyden's, sowie eine Gypsbüste König Wilhelm I. von Rorer. Der Saal selbst ist geschmückt mit gestickten Tapeten, wovon die besonders hübsch, welche den Triumphzug eines römischen Kaisers darstellen. Die übrigen geben Darstellungen aus dem Bereich der Mythologie. — Die s. g. „Raadskamer“ (Rathszimmer) ziert vor Allem das große Gemälde von M. J. van Bree, 1817 vollendet und van der Werff's Vaterlandsliebe darstellend, wie er 1574 dem aufrührerischen Haufen entgegentrat, der die Uebergabe der Stadt verlangte (S. 321). Es ist ein vortreffliches Bild, besonders die Gruppen der Verhungerten, die Mutter mit dem Säugling, der Greis, sowie der Ausdruck der Wuth, des Staunens und der Bewunderung in den Gesichtern der verschiedenen Bürger, obwohl der Meister, später Director der Akademie zu Antwerpen, sich damals von der Effecthascherei der französischen Schule noch nicht völlig frei gemacht. Ein Bild von Peter van Been verewigt den „Entsag von Leyden“; auch eine Scene aus der Pest im Jahr 1635 ist dargestellt. Joris Verschoten hat acht Porträte von Schützenoffizieren der „St. Jorisdoele“ geliefert, von welchem Gebäude auch hübsche Glasmalereien (S. 330) auf dem Rathhaus bewahrt werden. Ein Ramingemälde von Jan Lievens zeigt die Braut Scipio's, und ein Glaskasten enthält eine Sammlung von Medaillen, Münzen, Siegeln und andren Seltenheiten, welche als Fideicommiss der Familie De Wildt durch die Bemühungen des Professors van der Chys ein öffentlicher Schatz wurde. Darunter zeichnet sich eine silbervergoldete Vase aus, die eine Königin von Schweden seiner Zeit der Stadt geschenkt, auf deren alte Geschichte die Sachen überhaupt Bezug haben. — Auch in andren Zimmern findet man noch werthvolle Gemälde von G. Flink, F. Mieris, Merk u. A. Wir heben daraus nur das Altarbild von G. Engelbrechtsen hervor, welches auf dem Hauptblatte eine Kreuzigung (Kruisiging) mit vielen Figuren darstellt, auf den Flügelthüren aber das Opfer Abraham's und das Wunder der ehernen Schlange. Nicht minder zeigt man ein Stück von dem Pulverschiff, welches 1807 in die Luft flog (S. 324), die „Kleermakerstafel“ des berühmten Johann von Leyden (S. 343) und andre Seltenheiten.

Das nahe „Gemeenelandshuis van Rijnland“, 1597 erbaut, hat drei Giebel und geräumige Zimmer. — Auch das Arresthaus auf dem „St. Peterskirchhof“ ist ein schönes Gebäude, dessen Ursprung hinter das Jahr 1200 zurückreichen soll. Schon von Alters her unter dem Namen s' Gravensteen“ bekannt und 1655 verschönert, macht dasselbe mit seinem zierlichen Giebel aus Hartsteinen und mit seinen Pilastern, welche die Spitze tragen, worauf



das Bild der Gerechtigkeit thront, einen ehrwürdigen Eindruck, obwohl es jetzt als Wohnung des menschlichen Glends dient. Sein Giebelbildwerk ist von Savery. — Das Militärgefängniß, vor dem „Marschthor“, schon in der Gemarkung von Deggesteet gelegen, war ehemals ein Pesthaus und später eine Reihe von Jahren „Militärhospital“. — Die Stadtwage und das Butterhaus in der Nähe des „Fischmarktes“, ein sehr hübsches Gebäude, mit einem Säulenvordergiebel in italienischem Style, ist besonders sehenswerth wegen seines schönen Bildwerks von dem berühmten Bildhauer Rombout Verhulst, dessen Werk auch die ausgezeichnete Butterfrau ist, welche sich im „Mandemakersteeg“ oberhalb der „Zijpoort“ findet. — Den Giebel der bereits (S. 328) erwähnten Tuchhalle (Lakenhal) auf dem „Ouden Singel“, eines interessanten Baues von 1640, ziert vieles Steinbildwerk auf das Tuchmachersgeschäft bezüglich. — Das Stadtzimmerwerk, ein geräumiges Gebäude mit großem Werst, liegt in der Nähe des Marschthors am „Galgewater“, wo auch die Casernen der Infanterie stehen, während die Cavalleriecasernen den Platz einnehmen, wo früher die beiden großen Doelen der Bürgerwehr standen. Hier übte sich die Bürgerei im Sommer, wie Lucã sagt, im Schießen aus Röhren und Bogen; auch unterhielt die Stadt damals sechs Ballhäuser, „da die jungen Bursche hierorts sehr eifrig im Ballschlagen sind.“ — Der ehemalige Prinzenhof (Hôtel du Prince) auf dem „Napenburg“, mit großem Hof und schönem Garten, war vorher ein Kloster, von welchem die Ueberlieferung erzählt, daß die Nonnen das Haus erworben hätten mittels des Geldes, das sie durch Spinnen erwarben.

Wenden wir uns zum Besuche der merkwürdigsten Gotteshäuser, so verdient die „Hooglandsche Kerk“ (St. Pancraskerk) als Bauwerk den Vorzug, da sie mit Recht eine der schönsten Kirchen Niederlands genannt werden kann, obwohl ihr die Vollendung fehlt. Unser Bild stellt dieselbe dar, von der Burg herabgesehn. — Bei der Panfratiuskirche steht ein Glockenhaus, worin die schwerste Glocke der Stadt hängt.

Großartiger ist die „St. Peiterskerk“, schon 1121 dem h. Petrus und Paulus geweiht, und 1339 (1315) vergrößert, die vornehmste Kirche der Reformirten. Ihr gewaltiger Thurm, einer der schönsten und höchsten Europa's, der 141 Ellen maß und den Schiffen auf dem Meere bei Katwyk als Leuchthurm diente, ist am 1. März 1512 (1500) mit einem Theil des Gotteshauses eingestürzt, und alle Versuche, ihn wieder aufzubauen, haben nicht zum Ziele geführt. Die Kirche selbst dagegen ist hergestellt und trägt über ihrem Kreuzpunkt einen kleinen Spigthurm mit zwei Glocken.

Von den Kirchen, Kapellen und Klöstern gänzlich abgesehen, welche jetzt zu andern Zwecken verwandt oder ganz verschwunden sind, besitzen die zahlreichen Glaubensgenossenschaften Leyden's noch zahlreiche Gotteshäuser.

Von Wohlthätigkeitsanstalten und Gesellschaften besitzt Leyden eine große Anzahl, aber auch eine solche Menge von Armen, daß seine zahlreichen milden Stiftungen kaum ausreichen. Die Sorge, welche man zu Leyden, wie in ganz Holland, trägt, um der Nothdurft armer Familien und Leute, die sich nicht durch ihre Arbeit ernähren können, abzuhelfen, ist des Lobes, ja der Bewunderung würdig, weil es vielleicht keinen Punkt auf der Erde gibt, wo man Liebeswerke in größerer Menge oder in besserer Anordnung übt. (Vergl. S. 54). Während es uns aber zu weit führen würde, Leyden's zahlreiche Gesellschaften für Wohlthätigkeit hier namhaft zu machen, können wir auch die milden Anstalten nur zum Theil und in Kürze erwähnen, obwohl im Allgemeinen von ihnen gerühmt werden muß, daß sie sich, wie ihre Schwestern in Holland überhaupt, einer vortrefflichen Einrichtung erfreuen. So besitzt die Stadt nicht weniger als 31 kleine Stiftungen, sogenannte „Hofjes“, deren schönstes und größtes, an der „Oudevest“, 1684 durch G. Meerman gegründet, 24 Wohnungen für alte Wittwen und Jungfrauen enthält. — Das „Heilige-Geesthuis“, auch „Armenweesen Kinderhuis“ genannt, und für Knaben und Mädchen bestimmt, konnte 1000 Kinder aufnehmen, welche im 12. Jahre in das „Armenkinderenhuis“ oder „Houhuis“ versetzt wurden. Seit 1774 sind jedoch beide Anstalten vereinigt und das erstgenannte Haus verkauft worden. — Das „Huiszittenhuis“ (Hausarmenhaus), an der Nordseite des Rheins, wo früher das „Barbarahospital“ stand, unterhält sehr viele Armen der reformirten Gemeinde, und in dem „Minnehuis“ werden ungefähr 250 alte oder gebrechliche Leute versorgt, während das Invalidenhaus, früher ein „Oudemannenhuis“, 1819 aus freiwilligen Liebesgaben eingerichtet, gewöhnlich 130 bis 140 Pflöglinge zählt. — Das jetzige „Oude-Manen- en Vrouwenhuis“ steht an der „Heerengracht“, der Waisen-, Männer- und Frauenhäuser nicht zu gedenken, welche verschiedenen Glaubensgenossenschaften angehören. — Von den Hospitälern ist das „St. Cecilia-Gasthuis“ hervorzuheben, und nicht minder das „Nosocomium“ oder „Akademisch-Ziekenhuis“, die Klinik, ein zierliches Gebäude an der „Oudevest“, worin sich die Studenten unter Leitung der Professoren in der Praxis üben.

Wie es von einem so berühmten Musensitz nicht anders zu erwarten steht, trifft man zu Leyden, außer der Universität und ihren Schätzen,

die wir schon (S. 341) geschildert, auch noch viele sonstige Anstalten und Genossenschaften für Wissenschaft, Kunst und Industrie, aus denen wir nur die vorzüglichsten hervorheben. So das 1826 gestiftete Industrie-Collegium, verbunden mit einem Chemischen Laboratorium auf dem „Almarkt“, dem größten und vollständigsten des Landes, worin Unterricht erteilt wird in der Scheidekunst nach ihrer Anwendung für das Fabrikwesen. Ferner des Theaters und zahlreicher Erziehungsanstalten, Stadt- und Bürgerschulen nicht weiter zu gedenken, ein Gymnasium, aus einer Lateinschule erblüht und darum auch die „Grootse School“ genannt, mit einem zierlichen Eingang, eine Zeichenakademie, eine Musikschule, gegründet durch die Gesellschaft für Tonkunst u. Die seit Dezember 1855 gegründete „Kweekschool voor de Zeevaart“, welche den Zweck hat, müßig herumlaufende Burschen für den Seedienst zu bilden, überlieferte bereits im Jahr 1856 dieser Bestimmung nicht weniger als 48 junge Leute, die, berufslos, die Zeit mit Bummelerei vergeudeten. — Von den „Maatschappijen“, die über das ganze Land verbreitet sind, findet man hier Zweige der Gesellschaft für freie Künste und Wissenschaften, der Gesellschaft zur Beförderung des Fleißes (Nijverheid), sowie der Gesellschaft zur Beförderung der Baukunde, des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste und der S. 326 näher besprochenen „Maatschappij tot Nut van 'tAlgemeen“, seit 1850 im Besitze eines hübschen neuen Gesellschaftsbaues auf dem „Napenburg.“ (S. 347). — Heimisch in Leyden allein sind, das Lesemuseum nur flüchtig namhaft zu machen, die „Maatschappij van Nederl. Letterkunde“, 1766 aus der Vereinigung zweier literarischer Genossenschaften entstanden, eine „Entomologische Vereeniging“, welche eine kostbare Insectensammlung besitzt, die Gesellschaft „Mathesis Scientiarum Genetrix“ (Mathematik die Mutter der Wissenschaften), zwei „Rederijkerskamers“ (S. 57 ff.), genannt „Vondel“ und „Tollens“ etc. Leyden war mit Amsterdam, Haag, Rotterdam und Utrecht immer auch ein Hauptort der Taal- en „dichtlievende Genootschap“. Der hiesige Zweig dieser rhetorisch-poetischen Gesellschaft ist nach Niemeyer im Besitze des „Pan poeticum Batavorum“, einer großen Sammlung von Gemälden verstorbener und lebender niederländischer Dichter, welche, 1720 durch Arnold van Halen begonnen, zahlreiche, auf Kupfer gemalte Bildnisse von guten Meistern enthält. Die Gesellschaft macht alljährlich das Leben eines der berühmtesten dieser Männer zur Preisaufgabe und ziert die Ausgabe der gekrönten Arbeit mit seinem Bildniß aus jener Sammlung.

An Vereinen Geselligkeit, der Gasthöfen und Kaffeehäusern

fehlt es in Leyden natürlich auch nicht, und der Besucher der Stadt, welcher sich auf seinen Wanderungen erfrischen will, findet dazu in allen Straßen Gelegenheit.

Leyden's Umgebung ist, wie wir in unsrer Schilderung der Stadt schon mehrmals gelegentlich bemerkt haben, herrlich. Prachtige Lustgärten und Lusthäuser, üppige Gemüsländer und Fruchtfelder, fette Wiesen und Wäldchen, blühende Höfe und Dörfer, vielfach berührt in der Geschichte des Landes, wechseln da ab in reizender Mannigfaltigkeit. Es ist besonders das im Allgemeinen s. g. Rheinland, dessen Namen wir schon aus dem „Gemeene-landshuis van Rijnland“ zu Leyden kennen, der „Garten Hollands“, wo man die wohlschmeckendsten Gemüse pflanzt und überallhin versendet, obwohl die Gärtnerei im ganzen Lande in hohem Flor steht. Auch liefert diese Landschaft die vortreffliche Butter, welche sich, wie wir schon S. 329 erwähnt, unter dem Namen der „Leydsche Boter“ eines so weiten Rufes erfreut. Wie anziehend ist nicht schon das landschaftliche Bild am „Zyl'schen Thor“, wo der Rhein in die Stadt eintritt, diese malerische Gruppierung von Brücken und Häusern, Wasser und Schiffen, Baumwerk und grünen Wällen! — Weinberge fehlen zwar auf dem so gesegneten Winkel der Erde; aber man ersetzt den Mangel derselben in den Dörfern der Umgebung Leyden's dadurch, daß man die Häuser mit Reben bepflanzt, die man an Gittern sogar über die Dächer hinlaufen läßt. Während des Sommers gleicht daher die Mehrzahl der dortigen Bauernhäuser großen Weinlauben, deren Trauben das Ziegelwerk der Dächer zur Reife bringen hilft und ihnen einen guten Geschmack gibt, indem es die Sonnenstrahlen zurückwirft und so ihre Wärme vermehrt. (Vergl. S. 41). Auf diese Weise erhält man, wie die „Délíces“ bemerken, wenn man auch keinen Wein erntet, doch wenigstens Trauben, welche nicht schlecht sind.

Von den umliegenden Dörfern, deren nur einiger gedacht werden kann, haben wir, außer andren, auch „das lustreiche Leyderdorp, wohin die Leydener an schönen Tagen zu Tausenden ziehen“, wie Lucä sagt, schon S. 318 genannt. Das große Dorf ist in der That der Hauptvergnügungsplatz der Universitätsstadt und ein reizender Ort, wo es zur Zeit der „Délíces“ mehr Paläste, als Hütten und Bauernhäuser gab. Während der hoek'schen und kabeljau'schen Kämpfe zerstörte Joh. v. Bayern hier eine ganze Reihe von Schlössern, wovon nur wenige wiederaufgebaut wurden, und 1574 schlug Baldez mit 7000 Mann in dem Dorfe sein Hauptquartier auf, als er die Belagerung Leyden's begann. Backsteinarbeiter fanden 1636 in der Nähe zwei Goldmünzen mit dem Bilde Nero's. — Raag, ein kleiner Ort am

„Kagermeer“, früher stark besucht von Schlittschuhläufern aus Leyden. — Das Landgut Dud-Boelgeest war einmal Besizthum Boerhaave's, der seine Gärten auch mit vielen ausländischen Gewächsen bepflanzte, wovon noch ein „Tulpenboom“ zeugt. — Ueber Endegeest, wo der berühmte Philosoph und Mathematiker Cartesius gewohnt, schreibt Lucä: „Es ist ein lustiger Ort mit einem Wassergraben und einem grünen Busch umgeben. Cartesius hatte hier sonst Niemanden bei sich gehabt, als einen Kamulum und Koch, welcher ihm zu Leyden die Speisung einkaufen müssen“. Das Gebäude wird mitunter das „Huis met de 4 torentjes“ genannt, wie das „Haus zu den vier Thürmen“ oder die „Vier Thürme“ zu Bad-Em s.

Der ausgedehnte Ort Degstgeest zieht viele Blumenzwiebeln, Garten- und Feldfrüchte. Unfern des Dorfes von der „Postbrug“ an, wo die Landstraße über die „Vaart“ von Leyden nach Haarlem geht, ist der Weg zu beiden Seiten fast ununterbrochen mit Gärten und Landhäusern geschmückt. Die Eisenbahn dagegen durchschneidet bei Bogelenzang eine Reihe kahler oder kümmerlich bewachsener Dämme. — Bei dem hübschen Sassenheim, das seinen Namen und Ursprung den Sachsen verdankt, die sich im 4. Jahrhundert im „Rijnland“ festsetzten, liegen die ehrwürdigen Trümmer des „Huis-te-Teilingen“, wo die schöne Jacoba v. Bayern 1436 ihr unruhvolles Leben beschloß (S. 278). Trotz der Schleifung des uralten Schlosses im Jahr 1802 sind von dem Hauptgebäude und dem Jagdhaus noch Theile übrig geblieben, welche mit ihren Anlagen eine malerische Ruine bilden. — Das entlegnere Lisse, welches vor der Austrocknung des „Haarlemmer Meeres“ wegen seinen vortrefflichen Bärches oft von Gesellschaften besucht wurde, nur flüchtig berührend, müssen wir das nähere Warmond vorzüglich erwähnen, weil es das prächtige „Römisch-katholische Priesterseminar“ für die Provinzen Holland und Seeland besitzt, sowie das „Huis-te-Warmond“, eines der schönsten derartigen Gebäude dieser Gegend, inmitten reizender Parkanlagen mit Teichen und Promenaden; aber zugleich auch als Siz eines Zweiges der alten Sachsen, der Warner, denen das hübsche Dorf seinen Namen verdanken soll.

Während zu Noordwykerhout der Landbau sowohl durch die Rannichen (S. 20) in den Dünen, als durch das Verwehen dieser Sandhügel (S. 18 ff.) großen Schaden leidet, zieht Noordwyk-Binnen, eines der schönsten und ansehnlichsten Dörfer von Holland, nicht blos Arzneifräuter und andre derartige Gewächse, sondern auch prächtige Rosen, Hyacinthen und sonstige Blumen, durch welche die Umgebung wahrhaft in einen großen Lustgarten umgezaubert wird. In der „Reformirten Kirche“ dahier

hat der berühmte Sohn des Ortes, Jan van der Does (Janus Douza), Herr von Noordwyk, der uns bekannte tapfere Vertheidiger Leyden's, seit 1792 ein zierliches Denkmal*). — Voorhout ist uns ehrwürdig als die Wiege des großen Boerhaave, von dem erst vorher und in der Schilderung der Musenstadt vielfach die Rede war, und Rhynsburg, wo starke Blumen- und Gemüszucht getrieben wird, als Geburtsstätte des Dichters Joachim Dudaen und des Orientalisten Wilh. van der Kotte (Guilimus Goudäus), wie auch als zeitweiliger Wohnsitz des großen Philosophen Spinoza, der hier sein Brod mit dem Schleifen von Brillen- und Ferngläsern verdiente. Der Ort, welcher auf einer kleinen Anhöhe liegt, soll ein ansehnliches Römercastell gehabt haben und besaß eine 1122 (1133) durch Petronella von Sachsen, Kaiser Lothar's Schwester, gestiftete berühmte Abtei für adelige Fräulein, deren Vorsteherinnen sich „Abtissinnen von Gottes Gnaden“ nannten und von Fürsten und Königen mit einer Kniebeugung begrüßt wurden. Des Nachmittags vergnügten sich die altadlichen Nonnen, wie Terwen berichtet, mit Tanzen, Reiten u. Ihre Wohlthätigkeit und Gastfreiheit war hoch gerühmt. — Valkenburg, wo auch ein römisches Castell stand, ist berühmt durch seinen Pferdemarkt am 12. September, der schon 1305 genannt wird. Einst sogar von Kaufliebhabern und Händlern aus Dänemark, Deutschland, Spanien, Italien und selbst aus Afrika besucht, fanden 1554 auf ihm an einem Tage 3106 Pferde Absatz.

Die „Haagsche Schouw“, früher eine Fähre, jetzt Brücke über den Rhein, mit einem Wirthshaus, bietet schöne Blicke auf den Fluß und die umliegende Landschaft und bildet daher einen Lieblingsausflugspunkt der akademischen und vornehmen Welt von Leyden. — Auch Boorschoten hält schon seit Jahrhunderten alljährlich am 28. Juli einen bedeutenden Pferdemarkt. Hier findet sich die Grabstätte des Herrn van Duivenvoorde, eines der edelsten Zweige des altberühmten Geschlechts van Wassenaar (S. 130), dessen Stammhaus man übrigens in dem gleichnamigen benachbarten Dorfe vergeblich sucht. Wassenaar, das nur eine halbe Stunde vom Meer an den Dünen liegt, treibt, außer Landbau, starken Handel mit den von der See ausgeworfenen Muscheln (S. 216), wie uns zu Katwyk auch noch die Bückingräuchereien (Bokkingrookerijen) an die Nähe des Oceans erinnern.

*) A. J. van der Aa's mehrerwähntes „Handbookje“ läßt den gelehrten Dichter und Kriegshelden zweimal geboren werden, einmal auf S. 142 zu Leyden und gleich nachher auf S. 146 zu Noordwyk-Binnen.

Das Seebad Katwyk und die Mündung des Rheins.

Durch die Sandhügelfette der Nordsee auf eine halbe Stunde Entfernung getrennt, liegt von den beiden Katwyk das eine am Rhein, wo sich der Strom einst in einem ausgedehnten Sandbette verlor, oder die batavischen Dünen, wie ein Autor sagt, sein grünes Blut schlürften, das andre am Meer, wo jetzt ein Kanal mit gewaltigen Schleußenthoren der See das „spärliche Wässerchen mit dem anspruchsvollen Namen zuführt, welches den gefeierten Klang des herrlichen Stromes ruhmlos zum Ocean trägt“ (S. 2). Ob Terwen Recht hat, wenn er die Benennung der Dörfer von den Katten herleitet, zu welchem Volke nach ihm die Bataver gehörten, mag dahingestellt bleiben. — Katwyk am Rhein (Katwijk aan oder op den Rijn) auch wohl Katwijk-Binnen genannt, ist ein ansehnlicher und hübscher Ort, dessen „Reformirte Kirche“ das prächtige Grabdenkmal des Barons Wilh. van Tier († 1654) ziert, errichtet durch dessen Gattin Maria van Reygersbergen, eines der schönsten derartigen Kunstwerke im Land.

Katwyk an der See oder am Meer (Katwijk an oder op Zee), auch Katwijk-Buiten, auf dessen Friedhof nach A. und N. van Borger, van der Palm und Clarisse ruhn, ist mit einem großen Leuchtturm (Vaurbaak) versehen und zählt 3300 Einwohner, war aber früher viel blühender und wohlhabender. Von Seeräubern 1571 ausgeplündert, ein Jahr später durch eine Feuersbrunst bis auf den Kirchturm in Asche gelegt und zwischen 1690 und 1797 hart vom Kriege heimgesucht, hatte das Dorf früher auch große Bedrängnisse durch das Meer auszustehen, welches viele Gebäude wegpülte und selbst ansehnliche Theile verschlang. Noch der Verfasser der „Délices“ hat von alten Leuten sagen hören, daß sie Katwyk viel größer gesehen als es damals war, daß aber die Wuth der Wellen, welche den Fuß der Häuser bespülten, zu ihrer Zeit fast die Hälfte hinweggerissen habe. — Mit Armen reich gesegnet, treibt Katwyk, wie sein Schwesterdorf, wo auch viel Kalk und Seemuscheln gebrannt, Tauwerk und Garn bereitet wird, Bückingräucherei, außerdem aber etwas Schiffbau und vorzüglich Fischfang. Zur Sommerzeit macht daher die Bürger- und Studentenschaft von Leyden hierher immer ihre Ausflüge, um frische Seefische zu essen und am Ufer des Meeres zu lustwandeln oder spazieren zu fahren.

Großen Ruf hat Katwyk zu Anfang unsres Jahrhunderts durch die Anlage seines Rheinkanals und seiner Schleusen erlangt. Als Seebad vermochte sich indessen der Ort noch keinen so bedeutenden Namen zu erwerben, wie sein Schwesterbad Scheveningen (S. 213), obwohl er schon seit 1845 ein Badehaus besitzt. Doch wird das Bad jetzt nicht mehr blos

von den Bewohnern des nahen Musensüzes, sondern auch von fremden Gästen besucht. — Das hiesige Gradirwerk, auf welchem das Seewasser für die große Salzsiederei (Zoutkeet) zu Leyden geträufelt und zur Lacke (Pekel) bereitet wurde, das einzige im Lande, ist seit einigen Jahren nicht mehr in Betrieb. — Bei dem Dorfe stand an der mittleren Rheinmündung einst das berühmte Huis te Britten, ein römisches Castell, welches den alten Weltstürmern, wie die „Délices“ sagen, als Arsenal gegen die Britten diente. Durch die Normannen zerstört und nachher von dem Meer verschlungen, wurden seine Trümmer, dreifache Mauern von acht Fuß Höhe, 1520 durch einen starken Seesturm vom Sande entblößt und wieder sichtbar. Nach Terwen sah man die Ueberbleibsel das letzte Mal 1572, und zwar nur noch einige Holzpfähle, worauf das Mauerwerk geruht hat; die „Délices“ (1697) aber berichten, daß man bis vor Kurzem die Grundlagen mehrmals erblickt habe, was durch Lucä bestätigt wird, der 1666 die Ruinen persönlich gesehen. Als derselbe nämlich damals in Leyden studirte, wollte er aus „Curiosität“ die See genauer beschauen und machte daher, weil ihm die Nähe des Meers dazu die beste Occasion an die Hand gab, eines Tags bei klarem Sonnenschein mit einer Gesellschaft einen Ausflug nach Katwyk, dessen Beschreibung so anziehend ist, daß sie hier eine Stelle verdient.

Nachdem der Chronist unterwegs das Haus „Gyndegeest“ passirt, worinnen der hochgelehrte Cartesius gewohnt hat, und den lustigen Ort geschildert, berichtet er weiter: „Bei dem zunächst folgenden Dorfe Rheinsberg bemerkten wir, daß der recta nach dieser Gegend fließende Rhein merklich abzunehmen begann, wie er denn je länger, je schwächer wurde. Eine Viertelstunde weiter, erreichten wir das Dorf Katwyk ob Rhin, wo die Sandberge beginnen. Zwischen diesen Sandbergen nahm der Rhein allmählich so ab, daß er endlich zu einem stehenden Wasser und sehr schmalen Graben ward. Wer dieses siehet, kann sich nicht einbilden, daß der mächtige Rhein, der einen so prahlenden Anfang nimmt, so einen geringen und unansehnlichen Ausgang haben sollte. — Von hier gingen wir auf Katwyk ob See, bei welchem Dorfe die Dünen oder Sandberge den Rhein gänzlich verschlingen und verschleifen, daß Niemand sehen kann, wo er hinkommt, welches fürwahr ein verwunderungswürdiges Werk Gottes ist. — Da in Katwyk ob See lauter Fischer wohnen, die in kleinen Schifflein die See befahren, und daher bei Stürmen sehr leicht um ihr Leben kommen, so findet man hier viele Wittwen und Waisen, die der holländische Staat erhält. Es trägt sich gar oft zu, daß die Schifflein leer zurückkommen, und später auch die todten Leichname am Strand eintreffen. — Eine gute Ecke hinter

dem Dorfe und den Sandbergen kommt man zur offenbaren See und kann selbst die Macht des Meeres mit seiner sechsstündigen Fluth und Ebbe recht bemerken. Große Schiffe können hier nicht anlanden, deshalb nächst dem Ufer ein kleiner Thurm mit einer brennenden Laterne zur Warnung der Schiffenden stehet. — In den Sandbergen werden wilde Kaninchen in großer Menge geheget, deren gebratenes Fleisch so zart, als das der Hasen ist. — Vor Zeiten ist an diesem Orte auch das Ostium Rheni gewesen, da nämlich der Rhein in die See gefallen. Bei diesem Ostio hat ein Castell gestanden, davon auch Tacitus gedenket, *arx britannica* genannt, welches von den alten römischen Kaisern erbauet, nachher, wiewohl mehr als vor 1200 Jahren, durch eine große Wasserfluth mit Sand überschüttet und dergestalt bedeckt und versenket worden, daß man nicht mehr die geringsten Vestigia davon sehen kann. Zur Zeit meines Hierseins, 1666, entstand ein gewaltiger Ocean, welcher dermaßen den Sand an dieser Stelle abspülete, daß die Rudera des Castells wieder ganz offen lagen und man zwischen den Mauern tief hinuntergehen konnte. Selbes großes Wunder des allmächtigen Gottes in Augenschein zu nehmen, kamen viel tausend Menschen aus den Provinzen anher. Etliche, die nachgruben, fanden auch allerlei alte römische Kupfer- und Silbermünzen und verkauften nachher den Curieusen das Stück für zwei, auch drei Ducaten. Ohngefähr stand es drei Wochen offen, da erhob sich wieder ein Sturm und schreckliche Aufschwellung des Meeres, wodurch es wieder gänzlich mit Sand bedeckt und unsichtbar gemacht worden ist. — Aus diesem Vorfalle ominirten die Gelehrten, sonderlich der treffliche Hornius (S. 333) dem holländischen Staate große Veränderungen. Unter andern präpagirte er fremder Völker Einfälle, wie auch kurz nachher erfolgte.“

Weiter meldet Lucä, daß, als die große Feuersbrunst zu London am 2. Sept. 1666 nicht weniger als 13,000 Häuser einäscherte, man des Nachts am Ufer zu Katwyk den feurigen Widerschein gesehen, und Manche diesen Schein für das Leuchten der streichenden Häringe hielten, welches er selbst an Sommerabenden bei Sonnenuntergang bis weit in die See hinein bemerkt habe, bis der hinkende Bote mit der Trauerpost des großen Brandes eintraf, und fährt dann fort: „Bei vavorablem Wetter und unter wählrender Ebbe kann man ziemlich tief in die See hineingehen. Bei solchen Gelegenheiten führen die Holländer ganze Wagen voll Muscheln heraus, davon sie Kalk brennen und feste Häuser bauen, viel besser als wir Teutsche mit dem Stein- und Bergkalk.“ — Der Versuch des Chronisten, bei einem Sturme die brausenden Wellen und die ungeheure Aufschwellung der See recht nahe zu sehen, welche, wie er sagte, sich viel höher thürmen soll, als die an der Seefante

befindlichen Sandhügel, mißglückte, weil es der Gesellschaft wegen des gar so heftigen Windes nicht möglich war, fortzukommen. — Dagegen ward ihm zu Katwyk ein Schuh des großen Bauers von „Lekkerkirchen“ (Lekkerkerk) gezeigt, der, um mich Lucä's eigener naiver Worte zu bedienen, gar eine abscheuliche Größe hatte. „Anfangs sahe, sagt er, den Schuh sammt der Erzählung davon für eine Kurzweil an, denn der Schuh war fast eine Ellen lang und über eine Viertel-Elle breit. Kurz hernach habe aber den großen Kerlen wirklich in natura und Person gesehen. Er präsentirte sich in türkischer Kleidung und hatte einen Turban auf, dadurch seine Größe noch ansehnlicher ward. Die größten Männer reichten ihm kaum bis an den Nabel. — Um dieselbe Zeit sahe auch eine holländische Jungfrau, welche nicht viel kleiner war. Die Holländer hätten gerne diese Beiden sich mit einander verehelichen lassen; es soll aber der große Lummel zum Heurathswerk nicht capabel gewesen sein.“ Schließlich theilt der Chronist noch mit, daß man am Strande zu Katwyk auch eine Art Krebslein fange, die man Garnat (Garnele, Garnaal) nenne, und die zu speisen eine große Delicatezze sei. Der Fang der Krebslein geschehe mittelst besonderer Wagen, so die Fischer bei ankommender Fluth in's Wasser rollten. Diese Wagen würden von der Fluth wieder an's Land getrieben, und brächten eine große Menge solcher Krebslein mit sich, davon sie oft bis oben auf erfüllt seien.

Nachdem durch eine große Sturmfluth zur Zeit des heil. Willibrord (+ 730), nach Andern erst 839 oder 860 die Mündung des Rheines bei Katwyk mit Sandbergen geschlossen und dadurch ein Theil seiner mächtigen Gewässer der Waal (S. 218) und der geldrischen Yssel (S. 237), dem Lek (S. 253) und den übrigen Armen zugedrängt worden war, sah sich der königliche Strom zu so einem kleinen Flüschen heruntergebracht, daß er, statt im majestätischen Meere, sein Dasein elendiglich im Sande der Dünen enden mußte. Hier verwandelte aber der Fluß nicht bloß eine weite Strecke in Sumpf, sondern das Rheinland litt auch durch den Mangel des entsprechenden Wasserabflusses viel Schaden durch das Binnenwasser. — Nach Jahrhunderte langen Berathschlagungen und Versuchen kam man daher endlich 1804 auf den Entschluß, quer durch die Dünen einen Kanal anzulegen. Das Werk war in drei Jahren vollendet. Als man 1844 die berühmte Trockenlegung des Haarlemmer Meeres begonnen, wurde der Kanal noch erweitert.

Das Ganze ist ein wahres Kunstwerk der Wasserbaukunde und verdient unter den derartigen Anlagen eine Stelle ersten Rangs. Der Plan dazu wurde unter dem Rathspensionär Rutgen Johann Schimmelpenninck (Schimmelpenning) von dem Baumeister Friedr. Wilh. Conrads (+ 1808) entworfen, und das Werk, theilweise mit seinem Freunde Christian Brünings aus Neckarau bei Mannheim (+ 1805), unter König Ludwig vollendet (vergl. S. 24). — Je prächtiger und großartiger übrigens der Eindruck ist, den die prachtvollen Schleusenwerke machen, desto kleinlicher erscheint, was der Ausfluß des Rheines selbst dem Auge bietet, und Bädeler hat freilich nicht Unrecht: „In einem deutschen Gemüthe kann es nur Trauer erwecken, daß Deutschlands schönster Strom, nachdem er seine Wiege in den Gletschern Graubünden's verlassen, die sonnigen Wein Hügel des Rheingaus bespült, die steilen Felsen der Lurlei und des Ehrenbreitstein begrüßt und an den Sieben Bergen nochmals alle seine Reize entfaltet hat, so unwürdig verschwindet, daß jene Arme, die mit seinen Gewässern genährt werden und seinen Namen von Gott und Rechts wegen führen müßten, die seinen Lauf groß, wie er begonnen, endigen würden, mit fremden Namen, Waal, Lek und Maas genannt werden.“ Wir haben indessen schon auf S. 2 das Räthsel gelöst, warum gerade der schwächste Arm des Vater Rhein, nachdem dieser seine Gewässer anders vertheilt, die altehrwürdige Benennung behielt, eine Lösung, die Jedem mit dem biederen Volke Hollands versöhnen wird, welcher Lust haben sollte, den Crisapfel wegen der Führung des stolzen Namens unter die mächtigeren Arme des Stromes zu werfen.

XXVII.

H a a r l e m.

Heemstede, Vennebroek und Hartenkamp. Der Obelisk an der Manpabslaan. Hillegom. Das Seebad Zandvoort. Overveen und Bloemenbal. Der Schaafstall. Die Ruine Brederode und die Blaue Treppe. Das Volk der Koninesaten. Spaarndam. Zandvoort, Velzen und Beverwyk. — Das Haarlemmer Meer und seine Trockenlegung.

Wer denkt, wenn er den Namen Haarlem (Harlem) hört, nicht sogleich an Tulpen und Hyacinthen, Crocus und Lilien, und wie alle die lieblichen Kinder Flora's heißen, die sich hier in der großartigsten Ausdehnung der sorgfältigsten Pflege erfreuen? Obwohl aber die Stadt